



Kostenlose Leseausgabe · Heyder Media

Ein Buch zum Weitergeben

Dieses Buch bekommen Sie geschenkt. Lesen Sie es, geben Sie es weiter und bilden Sie sich selbst ein Urteil. Es erzählt von Mara, die sich verliebt, sich mehr zutraut und herausfinden muss, was sie vom Leben erwartet.

Entstanden ist die Geschichte 2026 mit künstlicher Intelligenz. Die Idee, die Entscheidungen über Figuren und Handlung sowie die Vorgaben für die Überarbeitung stammen von mir. Die KI hat unter meiner Anleitung den Text ausgearbeitet und bei seiner Überarbeitung und Gestaltung mitgewirkt.

Mich beschäftigt daran eine Frage, die weit über Bücher hinausgeht: Wenn solche Ergebnisse heute bereits möglich sind, was werden diese Systeme in dreißig Jahren leisten? Und wovon werden Menschen leben, wenn ein wachsender Teil ihrer Arbeit automatisiert werden kann?

Darüber habe ich ein Sachbuch und einen Zukunftsroman geschrieben. Am Ende dieser Ausgabe stelle ich beide vor. Jetzt aber gehört die Geschichte Mara.

Matthias Heyder

1 Die falschen Tassen

Auf meinem Bildschirm stehen vierundzwanzig blaue Tassen. Auf dem Foto des Kunden sind sie gelb.

Ich schiebe die Tastatur ein Stück näher, lege den Unterarm wieder auf die Tischplatte und vergrößere das Bild. Das Licht in seiner Küche ist schlecht, aber so schlecht ist kein Licht.

»Wenn du lange genug draufguckst, werden sie nicht blau«, sagt Tessa.

Sie sitzt mir gegenüber und hat seit halb neun eine Mandarine vor sich liegen, mit deren Schale sie offenbar verhandelt. Neben ihr blinken zwei Telefonleitungen.

»Vielleicht sind sie sehr schüchtern.«

Tessa nimmt das nächste Gespräch an. Ich öffne die Bestellung, dann den Lieferschein. Artikelnummer 4186, blau, vierundzwanzig Stück. In der Kundenakte steht außerdem eine Notiz von Niklas: Farbe telefonisch bestätigt.

Ich schreibe ihm eine Nachricht. Welche Farbe hast du bestätigt?

Eine halbe Minute später steht er in der Tür, mit einem Kugelschreiber hinterm Ohr, den er schon seit gestern sucht.

»Bevor du etwas sagst: Ich bin unschuldig.«

»Das macht es einfacher. Dann können wir die Untersuchung einstellen.«

Er kommt an meinen Schreibtisch. »Was haben wir?«

»Eine Küche voller gelber Beweismittel.«

Er beugt sich nicht über meine Schulter, sondern zieht den freien Stuhl neben mich. Ich drehe den Bildschirm etwas zu ihm. Er riecht nach kalter Luft und Kaffee.

»Mist«, sagt er.

»Ein Geständnis. Das ging schnell.«

»Die Frau wollte erst blau. Dann hat ihr Mann angerufen.«

»Und wollte gelb?«

»Nein. Der wollte wissen, ob sie auch in die Spülmaschine können. Dann hat wieder die Frau angerufen.«

»Eine komplizierte Familiengeschichte.«

Niklas fährt sich durch die Haare. Dabei fällt der Kugelschreiber auf den Tisch. Er betrachtet ihn verwundert.

»Da bist du.«

»Er hat sich gestellt.«

Niklas lacht, und ich ärgere mich sofort darüber, wie zufrieden mich das macht. Ich arbeite seit vier Monaten hier. Das müsste lange genug sein, um mich an einen Mann zu gewöhnen, der über meine Bemerkungen lacht.

Er scrollt durch seine Gesprächsnotizen. »Ich hab die neue Farbe nur in die Mail geschrieben. Nicht in den Auftrag.«

»Dann sind die Tassen richtig und unsere Unterlagen falsch.«

»Kannst du das ändern? Ich ruf sie an.«

»Erst wenn du mir schriftlich bestätigst, welche Eehälfte die Entscheidung treffen durfte.«

Er tippt die Ergänzung in die Akte. Seine Finger sind schnell, die Nägel kurz. Am rechten Daumen ist ein Stück Haut eingerissen. Ich sehe so etwas bei Menschen, die mich nicht interessieren, normalerweise nicht.

Nachdem er gegangen ist, dauert es zu lange, bis ich mich wieder auf die nächste Bestellung konzentriere. Ein Herr aus Kassel hat drei Paketkästen bestellt und seine Hausnummer vergessen. Die Welt sorgt zuverlässig für Nachschub. Kurz vor zwölf kommt Niklas zurück.

»Der Kunde wollte blau«, sagt er.

Ich starre ihn an.

»Die Frau wollte gelb. Jetzt wollen beide ihr Geld zurück.«

Tessa legt den Kopf auf ihre verschränkten Arme. »Ich hätte Tischler werden sollen«, sagt sie in Richtung Tischplatte.

»Auch da gibt es Ehepaare«, sage ich.

Niklas stellt eine Tasse auf die freie Ecke meines Schreibtischs. Meine Tasse, die mit dem abgesplitterten Henkel. Kaffee, ein wenig Milch. Er hat sich gemerkt, dass ich keinen Zucker nehme.

»Friedensangebot«, sagt er.

»Wir waren nicht im Krieg.«

»Gut. Dann Vorschuss.«

Ich ziehe die Tasse näher, bevor er etwas darüber sagen kann, dass sie ungünstig steht. Sie ist noch zu heiß. Niklas wartet, bis ich wieder aufschaue.

»Pause?«

Eigentlich muss ich den Paketkastenmann anrufen. Eigentlich fährt mein Wagen in einer halben Stunde. Eigentlich gibt es an einem Dienstagvormittag genügend Gründe, nicht mit einem Kollegen in der kleinen Küche zu sitzen.

»Fünf Minuten«, sage ich.

Niklas hält die Tür auf, während ich meinen Rollstuhl vom Schreibtisch zurücksetze. Im Flur weicht er einer Kiste aus, stößt mit dem Knie an die andere und beschimpft sie leise. Ich fahre an ihm vorbei.

»Die war schon vorher da.«

»Das hätte sie sagen können.«

In der Küche ist das Fenster gekippt. Vom Lager her hört man das Kreischen des Klebebandabrollers. Ich stelle die Tasse auf den Tisch und parke daneben. Niklas setzt sich mir gegenüber, obwohl der Platz am Fenster frei ist.

»Und?«, fragt er. »Was war mit dem Film?«

»Welchem?«

»Dem, bei dem du nach zwanzig Minuten wusstest, wer der Mörder ist.«

Ich habe ihm letzten Donnerstag davon erzählt. »Ich lag falsch.«

Er grinst. »Das müssen wir dokumentieren.« Ich erzähle ihm vom Film. Erst viel später, auf der Rückfahrt, fällt mir auf, dass ich ihn gar nicht gefragt habe, wie sein Wochenende war.

2 Dienstagabend

Deniz hat einen Zettel an die Tür zum Gemeinschaftsraum geklebt. QUIZ. 19 UHR. KEINE AUSREDEN. Darunter steht kleiner: Mara ausgenommen, die erfindet sonst wieder besonders lange.

Ich fotografiere den Zettel und schicke ihm das Bild mit einer Beschwerde über seine Zeichensetzung. Er antwortet mit einem Daumen nach oben. Deniz setzt dieses Zeichen ein, wenn er eine Diskussion für beendet erklärt, bevor sie ihn Arbeit kosten könnte. Cora klopft kurz darauf an mein Zimmer.

»Passt es jetzt?«

»Ja.«

Sie kommt herein und hängt ihre Jacke über den Stuhl an der Tür. Ihr Dienst hat gerade begonnen. An ihrem Ärmel klebt ein winziger Aufkleber mit einem Dinosaurier.

»Neffe«, erklärt sie, als sie meinen Blick bemerkt.

»Du musst dich für deine Interessen nicht rechtfertigen.«

Wir besprechen, was ich heute Abend noch brauche. Die Hilfe nach der Arbeit ist erledigt, ich habe gelegen, gegessen und die unangenehme Nachricht meiner Mutter beantwortet. Sie hatte wissen wollen, ob ich am Sonntag zum Mittagessen komme. Unangenehm war daran nur, dass ich nein sagen wollte, ohne einen guten Grund zu haben.

»Nach dem Quiz?«, fragt Cora.

»Wenn es nicht wieder bis zur Mondlandung dauert.«

»Sag Bescheid, sobald du weißt, wann.«

Mein Zimmer sieht aus, als würde ich gleich verreisen. Auf dem Bett liegen zwei Pullover, auf dem Schreibtisch eine geöffnete Packung Kekse, die Ladekabel haben sich zu etwas Lebendigem verbunden. An der Wand hängen vier Zeichnungen. Ein Mensch versucht auf der ersten, eine Sprachnachricht zu beenden, während sein Gegenüber längst eine neue aufgenommen hat. Die letzte Sprechblase reicht bis zum Rand des Papiers. Cora betrachtet sie. »Meine Schwester«, sagt sie.

»Das behaupten erstaunlich viele.«

Sie fragt nicht, ob ich heute fleißig war. Deshalb zeige ich ihr manchmal freiwillig, woran ich arbeite.

Als sie gegangen ist, öffne ich auf dem Tablet die Zeichnung von gestern. Zwei Personen vor einem Restaurant. Die eine hält ein Telefon mit einer Kartenansicht, die andere steht unter einem riesigen Schild mit dem Namen des Restaurants. Ich habe noch keine gute letzte Zeile. Alles, was mir einfällt, klingt, als hätte ich sehr lange darüber nachgedacht. Was stimmt. Mein Handy vibriert.

Niklas hat ein Foto geschickt. Vier Tassen in einem Warenhausregal. Alle gelb. Darunter: Ich sehe sie jetzt überall. Ich tippe: Berufskrankheit. Geh nach Hause.

Dann lösche ich Geh nach Hause. Es klingt, als wollte ich ihn loswerden. Ich schreibe: Das ist erst der Anfang.

Er antwortet mit einem lachenden Gesicht. Ich sehe es länger an, als ein lachendes Gesicht betrachtet werden sollte.

Um sieben bin ich beim Quiz. Deniz hat die Fernbedienung unter seinem Notizblock versteckt, damit niemand versehentlich die Nachrichten anschaltet. Neben ihm sitzt Frau Seidel, die uns jedes Mal beim Thema Geografie schlägt und jedes Mal behauptet, sie könne sich nichts mehr merken.

»Du bist pünktlich«, sagt Deniz.

»Ich wollte dich überraschen.«

Er verteilt die Blätter. Wir spielen in Zweierteams. Frau Seidel möchte mit mir zusammenarbeiten, weil ich ihre Handschrift lesen kann. Das ist eine optimistische Einschätzung.

Bei der dritten Frage vibriert mein Handy. Niklas hat geschrieben: Leider zu spät. Habe zwei gekauft. Ich lache.

»Was ist lustig?«, fragt Frau Seidel.

»Nichts.«

Deniz sieht mich an. »Dann kannst du uns vielleicht sagen, welcher Fluss durch Lyon fließt.«

»Zwei«, sagt Frau Seidel sofort. »Da sind zwei.«

»Es wird aber nur einer gesucht.«

»Dann ist die Frage schlecht.«

Während Deniz die Frage verteidigt, drehe ich das Handy mit dem Display nach unten. In meinem Kopf steht Niklas an einer Kasse und kauft zwei hässliche Tassen. Ich stelle mir seine Küche vor. Ich kenne seine Küche nicht.

Nach dem Quiz bleibt Deniz am Tisch, um die Punkte nachzurechnen. Wir sind Zweite geworden. Er hält das für einen vorläufigen Zustand.

»Wer schreibt dir?«

»Ein Kollege.«

»Der mit den Tassen?«

»Hab ich dir das erzählt?«

»Dreimal.«

Ich will widersprechen, kann mich aber nur an zwei Male erinnern. Das ist kein besonders guter Ausgangspunkt. Deniz schiebt meinen Punktzettel zu mir.

»Nächstes Mal spielst du mit deinem Kollegen. Dann können wir beide verlieren.«

Sein Ton ist leicht, trotzdem lege ich das Handy in meine Tasche.

»Nächstes Mal gewinne ich mit Frau Seidel.«

»Das sagst du jedes Mal.«

Wir streiten noch eine Weile darüber, ob ein Flussname mit einem unleserlichen Anfangsbuchstaben zählt. Das Handy bleibt in der Tasche, bis ich wieder in meinem Zimmer bin.

3 Noch fünf Minuten

Am Donnerstag ist Niklas nicht da. Niemand hat versprochen, dass er jeden Tag da sein wird. In unserem Büro gibt es Urlaub, Außentermine, Zahnschmerzen und gelegentlich Menschen, die von zu Hause arbeiten. Trotzdem sehe ich dreimal zur Tür, bevor Tessa sagt: »Der hat heute frei.«

»Wer?«

Sie hebt nur eine Augenbraue. Ich öffne eine Bestellung und vertippe mich bei der Postleitzahl.

Der Vormittag läuft zäh. Frau Krüger, unsere Chefin, möchte wissen, warum ein Kunde dieselbe Rechnung zweimal bekommen hat. Ich erkläre ihr den Unterschied zwischen einer Rechnung und einer Kopie, die ausdrücklich das Wort Kopie trägt. Sie seufzt.

»Er will trotzdem eine Gutschrift.«

»Für die Kopie?«

»Für die Aufregung.«

»Dann hätte ich auch gern eine.«

Frau Krüger lacht kurz. »Erst wenn Sie seine Mail beantwortet haben.«

Ich mag, dass sie anschließend weitergeht. Kein zusätzliches Lob dafür, dass ich hier sitze, keine Hand auf meiner Schulter. Es gibt Arbeit, und ich bekomme meinen Teil davon.

Als ich angefangen habe, hat meine Mutter gefragt, ob man sich dort auch genug um mich kümmere. Ich habe ihr gesagt, dass man dort Haushaltswaren verkauft. Sie war beleidigt, ich fand mich schlagfertig, und am Abend tat mir meine Antwort leid. Angerufen habe ich erst am nächsten Tag.

Für den Wechsel aus der Werkstatt war das Geld ein wichtiger Grund gewesen. Ich wollte mit fünfundzwanzig mehr verdienen und wissen, wie es sich anfühlt, irgendwo neu anzufangen, wo niemand mich schon seit Jahren kennt. Niklas hatte mit dieser Entscheidung nichts zu tun. An manchen Tagen muss ich mich daran erinnern.

Nach der Mittagspause schreibe ich Niklas nicht. Ich muss ohnehin nach Hause. Herr Bach wartet vor dem Gebäude mit dem Wagen, und ich möchte nicht diejenige sein, die alle anderen aufhält. Er begrüßt mich mit einer Bemerkung über das Wetter, die er vermutlich jedem Fahrgast sagt. Ich antworte so, als hätte ich sie noch nie gehört.

Am Freitag steht Niklas bereits in der Küche, als ich ankomme. Durch die offene Tür sehe ich ihn eine Butterbrotdose ausspülen.

»Du hast etwas verpasst«, sage ich.

»Was denn?«

»Wir verschenken jetzt Geld an aufgeregte Menschen.«

»Dann kündige ich und werde Kunde.«

Später arbeiten wir eine Liste mit offenen Rücksendungen ab. Er liest mir Vorgangsnummern vor, ich suche die Aufträge. Bei der siebten verwechselt er zweimal die Ziffern.

»War dein freier Tag anstrengend?«

»Franzi zieht um.«

Ich halte kurz inne. »Deine Freundin?«

»Meine Schwester. Wenn die meine Freundin wäre, hätte ich längst Schluss gemacht.«

Ich tue so, als müsste ich eine Nummer prüfen.

»So schlimm?«

»Sie besitzt elf Kisten mit der Aufschrift Sonstiges. Eine davon enthält nur Kabel, zu denen es keine Geräte mehr gibt.«

»Vielleicht sammelt sie Hoffnung.«

»Dann muss ich die Hoffnung am Samstag in den dritten Stock tragen.«

Er erzählt von ihrer neuen Wohnung und einer Lampe, die sie unbedingt über dem Esstisch anbringen will, obwohl es noch keinen Esstisch gibt. Ich höre gern zu. Nicht nur, weil Franzl seine Schwester ist.

Kurz vor meinem Feierabend klingelt sein Telefon. Er nimmt ab, deutet auf seine Tasse und dann auf mich. Ich verstehe nicht sofort. Er hält fünf Finger hoch.

Ich müsste meine Sachen zusammenpacken. Stattdessen prüfe ich noch zwei Datensätze, ordentlich und sehr langsam. Nach sechs Minuten kommt er.

»Hast du noch Zeit?«

»Ein bisschen.«

In der Küche erzählt er, dass seine Schwester nach einer Trennung umzieht. Er hatte gehofft, diesmal nichts tragen zu müssen, weil sie näher an die Arbeit ziehen wollte. Nun sei näher an die Arbeit offenbar gleichbedeutend mit weiter weg vom alten Freund.

»Manchmal reicht näher nicht«, sage ich.

Niklas schaut auf. »Eigene Erfahrung?« Ich nicke.

»Lange her?«

»Ein Jahr ungefähr.«

Er wartet. Das überrascht mich so sehr, dass ich tatsächlich weitererzähle. Nicht viel. Nur, dass Jonas und ich irgendwann mehr über verpasste Anrufe als über irgendetwas anderes gesprochen haben.

»Klingt mühsam«, sagt Niklas.

»War es auch.«

Er versucht nicht, mir zu erklären, was ich hätte anders machen sollen. Wir sitzen einen Moment still, bis Tessa hereinkommt und wissen möchte, wer die letzte Milch genommen hat. Niklas zeigt auf mich.

»Feigling«, sage ich.

Er schiebt mir die angebrochene Packung hin. »Aber ein aufmerksamer.«

Auf der Rückfahrt lehnt mein Kopf gegen die Stütze. Ich bin müde. Trotzdem gehe ich das Gespräch noch einmal durch, vom ersten Satz bis zur Milch.

4 Sechs Bilder

Lea kommt am Samstag mit zwei belegten Brötchen und einer Stofftasche, aus der ein roter Schuh ragt.

»Keine Fragen«, sagt sie.

»Du hast jemanden umgebracht.«

»Schlimmer. Inventur.«

Sie stellt die Brötchen auf meinen Tisch und lässt sich auf den freien Stuhl fallen. Wir kennen uns seit der Berufsschule. Damals hat sie mir in der ersten Woche ihren Taschenrechner geliehen und ihn ein halbes Jahr lang nicht zurückbekommen. Ich besitze ihn immer noch. Lea behauptet, darauf beruhe unsere Freundschaft.

»Was ist das?« Sie zeigt auf mein Tablet.

»Eine Zeichnung, die nicht fertig wird.«

»Zeig.«

Ich drehe es zu ihr. Die Menschen vor dem Restaurant sehen inzwischen aus, als hätten sie dort übernachtet. Ich habe an ihren Gesichtern herumgearbeitet, statt die letzte Zeile zu lösen. Lea liest die ersten drei Bilder und lacht.

»Da fehlt das Ende«, sage ich.

»Ich weiß.«

»Dann kannst du noch nicht lachen.«

»Entschuldigung.« Sie setzt ein ernstes Gesicht auf. »Sehr unfertig.«

Sie zieht die Brötchentüte auf. Das Messer liegt zu weit hinten. Ich bitte sie, es mir nach vorn zu legen. Sie tut es und erzählt dabei weiter von einer Kundin, die einen getragenen Schuh als ungetragen zurückgeben wollte, weil sie darin nur gefahren sei.

Als wir essen, frage ich nach ihrem freien Wochenende.

»Welchem freien Wochenende? Morgen helfe ich Jana im Kulturhaus.«

Jana kenne ich flüchtig. Sie organisiert dort Lesungen, Tauschbörsen und Veranstaltungen, deren Namen nach mehr klingen, als der kleine Raum hergibt.

»Was macht ihr?«

»Ausmisten. Und nächsten Monat so einen offenen Abend. Fotos, Zeichnungen, kleine Sachen. Keine Vereinsvorsitzendenreden, hat sie versprochen.«

Lea betrachtet meine Wand. »Du könntest mitmachen.«

Ich kaue langsamer. »Mit was?«

Sie zeigt auf die vier Blätter. »Mit deinem Taschenrechner natürlich.«

»Das sind keine Bilder für eine Ausstellung.«

»Warum nicht?«

»Weil sie an meiner Wand hängen.«

»Ein starkes Argument.«

Sie fragt, wie viele ich habe. Ich sage zwölf, weil zwölf geplant sind. Lea zählt an der Wand entlang.

»Das sind vier.«

»Vier fertige.«

»Dann mach sechs.«

Ich habe mich an die Zwölf gewöhnt. Zwölf klingt nach einer Reihe, nach etwas, das man ernst nehmen könnte. Sechs klingt nach der Hälfte von etwas, das nicht fertig geworden ist.

Lea sagt, Jana habe ohnehin nur begrenzt Platz. Sechs kurze Comics seien mehr, als jemand an einem Abend lesen müsse. Sie könnte fragen, ob noch eine Stellwand frei sei.

»Ich weiß nicht.«

»Du musst es nicht heute entscheiden.«

Sie sagt es so beiläufig, dass ich sofort misstrauisch werde.

»Bis wann?«

»Dienstag.«

Wir lachen beide. Dann bittet sie mich um die Zeichnung mit der endlosen Sprachnachricht. Sie möchte sie ihrer Mutter zeigen. Ich schicke sie ihr.

Später erzähle ich von Niklas, zunächst nur von den gelben Tassen. Lea hört auf, ihren Schuh wieder in die Tasche zu stopfen.

»Der schreibt dir nach Feierabend?«

»Manchmal.«

»Und wartet mit seiner Pause?«

»Manchmal.«

Sie mustert mich. »Du sagst ziemlich oft manchmal.« Ich nehme einen Schluck aus meinem Becher. Lea lehnt sich zurück.

»Klingt schon, als würde er dich gern sehen.«

Ich möchte, dass sie es noch einmal sagt. Stattdessen frage ich nach Jana und der Stellwand.

Am Abend, nachdem Lea gegangen ist, öffne ich die unvollendete Restaurantzeichnung. Ich lösche den letzten Satz. Dann schreibe ich unter die Person mit dem Telefon: Laut App sind wir noch nicht da.

Zum ersten Mal seit Tagen gefällt mir das Ende.

5 Die falsche Adresse

Am Montag bekommt eine Frau in Göttingen ein Paket, das für eine Frau in Gera bestimmt ist. Beide heißen Schneider. Beide haben Aufbewahrungsdosen bestellt. Nur die Anzahl stimmt nicht, und die Göttinger Frau ist der Ansicht, dass zwölf zusätzliche Dosen ihr als Entschädigung für die Verwirrung zustehen. Diesmal ist es mein Fehler.

Ich habe bei der Suche den falschen Datensatz geöffnet und die Lieferadresse übernommen, ohne sie noch einmal abzugleichen. In der Protokollliste steht mein Kürzel. Es sieht auffällig groß aus.

Niklas schickt mir den Vorgang. Ich antworte, dass ich mich kümmere.

»Ich hab schon mit ihr gesprochen«, sagt er wenig später. »Sie will einen Rückruf bis elf.«

»Dann bekommt sie einen.«

»Wir müssen die zweite Sendung auch prüfen.«

»Weiß ich.«

Er bleibt stehen. »Mara, ich wollte nur—«

»Ich kann die Liste lesen.«

Es wird still. Tessa tippt weiter, einen Augenblick lang zu gleichmäßig.

»Okay«, sagt Niklas.

Er geht. Ich starre auf mein Kürzel und würde gern gleichzeitig verschwinden und hinter ihm herfahren. Stattdessen rufe ich die Frau in Göttingen an. Sie ist weniger aufgeregt, als ich erwartet habe. Eigentlich möchte sie nur wissen, ob sie für unseren Fehler zur Post gehen muss. Als ich ihr die Abholung erkläre, wird ihre Stimme freundlicher.

Die Kundin in Gera ist schwieriger. Sie fährt am nächsten Morgen zu ihrer Tochter und braucht die Dosen für eingefrorene Suppe. Wir werden bis dahin nichts mehr liefern können. Ich sage das deutlich, entschuldige mich und vereinbare die Erstattung. Am Ende erzählt sie mir noch, welche Suppe es ist. Kürbis mit Ingwer. Ihre Tochter mag angeblich keine Möhren, merkt aber nicht, dass welche drin sind.

Um halb zwölf sind die Sendungen geklärt. Ich schreibe eine kurze Notiz in beide Akten und fahre zu Niklas' Büro. Er teilt es mit einem Kollegen, der heute im Lager aushilft.

»Ich war eben blöd«, sage ich.

Niklas dreht sich vom Bildschirm weg. »Wie blöd? Auf einer Skala?«

»Mach es nicht schwerer.«

»Okay.«

Ich ziehe die Tür nicht zu. Das Gespräch ist klein genug für eine offene Tür.

»Ich wusste, dass es mein Fehler war. Und wollte nicht, dass du ihn mir erklärst.«

»Ich wollte ihn dir nicht erklären. Ich wollte wissen, ob ich die zweite Kundin übernehmen soll.«

»Ja. Hab ich inzwischen auch verstanden.«

Er nickt. Nicht gönnerhaft, hoffe ich. Ich merke, dass ich sogar sein Nicken prüfe.

»Beide erledigt?«

»Eine Abholung, eine Erstattung. Und ein Suppenrezept.«

»Das nehmen wir in die Abläufe auf.«

Ich lache erleichtert. Er lächelt, dann dreht er seinen Stuhl ganz zu mir.

»Ist alles okay?«

Ich könnte sagen, dass ich nicht gern Fehler vor jemandem mache, den ich küssen möchte. Ich könnte sagen, dass es mir bei ihm wichtig ist, klug und souverän zu wirken, was beides durch diesen Wunsch schwieriger wird.

»Montag«, sage ich.

»Verstehe.«

Als ich zurück an meinem Platz bin, schicke ich Jana eine Mail. Lea hat mir ihre Adresse weitergeleitet. Ich schreibe, dass ich kurze Alltagscomics zeichne und möglicherweise an dem offenen Abend teilnehmen möchte. Möglicherweise lösche ich vor dem Absenden. Ich hänge zwei Beispiele an.

Danach arbeite ich weitere sieben Minuten, bevor ich nachsehe, ob sie geantwortet hat. Natürlich hat sie nicht geantwortet. Menschen sitzen nicht vor ihrem Postfach und warten darauf, dass ich mich endlich traue.

Außer vielleicht Niklas. Der hat auf meine Nachricht von gestern nach drei Minuten reagiert. Ich schließe das private Postfach.

6 Besuch

Meine Mutter bringt Birnen mit. Sie legt sie in die Schale auf dem niedrigen Regal und sortiert drei davon um, bis die Stelle offenbar richtig aussieht.

»Die müssen bald gegessen werden.«

»Dann waren sie beim Kauf schon in Eile.«

»Mara.«

Ich habe sie zum Kaffee eingeladen, nachdem ich das Mittagessen am Sonntag abgesagt hatte. Es soll ein normaler Besuch sein. Wir bemühen uns beide darum, was ihm eine gewisse Anstrengung gibt.

Sie fragt nach der Arbeit. Ich erzähle von den falsch verschickten Dosen. Die Version mit meinem Tonfall gegenüber Niklas lasse ich weg.

»Und das war dann kein Problem?«

»Doch. Deshalb musste ich es lösen.«

»Ich meine, für deine Chefin.«

»Mama, sie hat mich nicht eingestellt, weil ich noch nie eine Adresse verwechselt habe.«

Meine Mutter schiebt ihre Tasse ein wenig über den Tisch. Ich höre die Untertasse kratzen.

»Ich frage nur.«

»Ich weiß.«

Wir schweigen, und ich ärgere mich. Nicht nur über sie. Vor zwei Jahren wollte ich unbedingt hierherziehen, damit zwischen uns auch wieder andere Gespräche möglich wurden als die über Zeiten, Hilfe und Organisation. Jetzt sitzen wir an meinem Tisch und machen weiter, als hätte sich nur die Adresse geändert.

»Wie war eure Fahrt?«, frage ich.

Sie sieht auf. »Welche?«

»Mit Papa. An die Saale.«

Sie beginnt zu erzählen. Mein Vater hat die Abfahrt verpasst, behauptet aber, die andere Strecke sei schöner gewesen. Im Hotel gab es ein Frühstücksbuffet, an dem er eine Viertelstunde lang die Eierstation verteidigt hat. Meine Mutter hat Fotos. Auf einem steht er vor einer Burg und hält ihre Handtasche mit der ernsten Miene eines Mannes, der wichtige Dokumente bewacht.

Ich lache so lange, bis sie das Foto an mich weiterleitet.

Ihr Blick fällt auf die neue Zeichnung auf meinem Tablet.

»Ist die fertig?«

»Ja.«

Sie liest sie, rückt ihre Brille zurecht und liest sie noch einmal. »Die App ist falsch?«

»Nein. Die Leute sind richtig. Nur die App glaubt es nicht.«

»Ach so.«

Es ist nicht ihr Humor. Ich würde gern souverän genug sein, das nicht persönlich zu nehmen.

»Ich zeige vielleicht ein paar im Kulturhaus.«

»Oh. Wann denn?«

Ich nenne den Freitag in fünf Wochen. Jana hat mir inzwischen geantwortet. Sie möchte sechs Beiträge sehen, möglichst bis zwei Wochen vorher. Vier habe ich fertig, zwei muss ich noch zeichnen. Die geplanten zwölf erwähne ich nicht.

»Da kommen wir«, sagt meine Mutter sofort.

»Du weißt noch gar nicht, ob du Zeit hast.«

»Für so etwas habe ich Zeit.«

Ich möchte sagen, dass sie nicht für so etwas Zeit haben muss. Dass es keine Schulaufführung ist. Gleichzeitig bin ich froh. Die beiden Gefühle liegen unangenehm dicht nebeneinander.

Als sie geht, fragt sie, ob ich ihr die Birnen noch näher stellen lassen möchte.

»Die stehen gut.«

Sie nickt. An der Tür dreht sie sich um.

»Ich freue mich, dass dir die Arbeit gefällt.«

»Mir auch.«

Erst als sie fort ist, bemerke ich, wie wenig ich ihr davon erzählt habe, was mir besonders gefällt.

Am Abend ruft Ben an. Mein Bruder ist einundzwanzig und hält jeden neu entdeckten Lebensplan für eine Lösung, die sonst noch niemand gesehen hat. Heute will er mit einem Freund einen alten Bus kaufen.

»Ihr habt beide keinen Parkplatz«, sage ich.

»Wir fahren ja damit.«

»Ständig?«

Er ignoriert die Frage. Ich höre ihm eine Weile zu, dann erzähle ich von der Ausstellung.

»Cool«, sagt er. »Schick mir das Datum.«

»Hast du noch Fragen?«

»Was für Fragen?«

»Nichts. Vergiss es.«

»Mara.«

»Ja?«

»Ich freu mich. Wirklich. Ich hab nur keine Ahnung, was man über eine Ausstellung fragt.«

Das ist so ehrlich, dass ich nicht beleidigt bleiben kann.

»Frag, ob es was zu trinken gibt.«

»Gibt es was zu trinken?«

»Vermutlich.«

»Dann komme ich.«

7 Nach Feierabend

Niklas fragt nach den Comics, weil ich sie ausgerechnet vor ihm verstecken will.

Ich habe Jana auf dem Handy geantwortet. Als er in der Küche auftaucht, lege ich das Display nach unten. Er sieht die Bewegung und zieht den Stuhl zurück.

»Geheimprojekt?«

»Industriespionage. Ich verkaufe unsere Tassenfarben an die Konkurrenz.«

»Die kann damit auch nichts anfangen.«

Ich könnte das Gespräch dabei lassen. Stattdessen erzähle ich ihm vom Kulturhaus. Er fragt, ob er etwas sehen darf.

Die Zeichnungen auf dem kleinen Display wirken plötzlich winzig und unordentlich. Ich öffne die mit der Sprachnachricht. Niklas nimmt das Telefon erst, als ich es ihm hinschiebe. Er liest, geht mit dem Daumen zurück zum ersten Bild und lacht dann.

»Das ist Franzl.«

»Ich habe offenbar deine Schwester gezeichnet, ohne sie zu kennen.«

»Du hast sie gut getroffen.«

Er schaut die Restaurantzeichnung an. Diesmal lacht er nicht sofort.

»Ich verstehe das letzte Bild nicht.«

Ich spüre, wie ich mich innerlich aufrichte.

»Die stehen schon da. Aber er glaubt dem Telefon mehr als dem Schild.«

»Ach so. Ich dachte, die sind am falschen Restaurant.«

»Das Schild ist riesig.«

»Für dich. Auf dem Handy ist es ein halber Zentimeter.«

Er gibt es mir zurück und zeigt auf eine Stelle. »Wenn sie da hochguckt, würde ich es eher verstehen.«

Ich sehe auf das Bild. Er hat recht, und ich möchte, dass er trotzdem sagt, es sei bereits vollkommen.

»Du bist anstrengend«, sage ich.

»Ich habe einen guten Blick für Kunden, die nicht lesen können.«

Wir reden weiter, bis mein Handy die Erinnerung für die Abfahrt anzeigt. Ich schalte sie aus und sage, dass ich losmuss. Niklas steht auf und begleitet mich bis zur Tür.

»Schickst du mir die neue Version?«

Ich nicke, als wäre das eine beiläufige Frage. Zu Hause lege ich mich erst hin. Ich habe gelernt, dass mein Körper sich nicht dafür interessiert, ob ich gerade besonders viel vorhabe. Nach dem Essen bitte ich Cora, das Tablet und die Unterlage so auf den Schreibtisch zu stellen, dass ich später direkt anfangen kann. Ich zeichne die Blickrichtung um, probiere zwei Varianten und entscheide mich für die erste. Schließlich schicke ich Niklas das Bild.

Seine Antwort kommt während des Abendessens. Jetzt habe sogar ich es verstanden.

Darunter: Die Frau gefällt mir. Die weiß genau, dass sie gleich noch mal erklären muss, was da steht.

Ich sehe die Figur an. Plötzlich gefällt sie mir ebenfalls besser.

Wir schreiben eine Weile hin und her. Er schickt ein Foto von seinem Abendessen.

Nudeln, Tomatensauce, eine erstaunliche Menge Käse. Ich schreibe: Für wie viele Personen? Er antwortet: Für einen Mann mit großen Plänen.

Ich beginne eine Antwort und lösche sie. Dann eine zweite. Am Ende schicke ich nur: Viel Erfolg. Er schreibt: Danke. Werde gebraucht.

Ich lege das Telefon weg, nehme es wieder auf und öffne das Foto. Am Rand ist ein zweiter Teller zu sehen. Leer, neben der Spüle. Er könnte von gestern sein. Oder von jemand anderem. Ich ärgere mich darüber, dass ich ein Nudelbild untersuche.

Später erzählt Lea am Telefon von einer Kollegin, die zum dritten Mal eine Schicht tauschen möchte. Ich höre nur halb zu. Irgendwann fragt sie: »Bist du noch da?«

»Ja.«

»Was habe ich gerade gesagt?«

Ich sehe auf Niklas' Foto.

»Dass du nicht tauschen willst.«

»Das habe ich vor zehn Minuten gesagt.«

Ich entschuldige mich. Lea schweigt kurz und fragt dann, ob der Tassenmann wieder geschrieben hat.

»Er heißt Niklas.«

»Das weiß ich.«

Ich erzähle vom zweiten Teller. Lea lacht nicht. Sie sagt nur: »Vielleicht solltest du ihn irgendwann treffen, ohne vorher eine Bestellung zu bearbeiten.«

8 Ein Platz am Tisch

Am Mittwoch essen wir gemeinsam zu Mittag. Eigentlich endet meine Arbeit früher, aber einmal im Monat bleibt das Team eine halbe Stunde zusammen, um Abläufe zu besprechen. Frau Krüger bezahlt belegte Brötchen und nennt das informellen Austausch. Tessa nennt es Sitzung mit Gurke.

Die Tische in der Küche sind zusammengeschoben. An dem Platz, an dem ich sonst stehe, liegt eine Jacke. Ich bitte den Kollegen aus dem Lager, sie wegzunehmen. Er tut es sofort und entschuldigt sich dreimal. Nach dem zweiten Mal sage ich, es reiche.

Niklas sitzt schräg gegenüber. Neben ihm ist Tessa. Er erzählt gerade von einem Kunden, der eine Pfanne zurückschicken wollte, weil sein Spiegelei daran festgeklebt habe.

»Mit Öl?«, fragt jemand.

»Nein. Er wollte gesund essen.«

Die Leute lachen. Frau Krüger nutzt den Moment, um auf die neue Retourenliste hinzuweisen. Ich habe sie am Vortag ausprobiert und zwei Fehler gefunden. Der wichtige betrifft die Lieferadresse bei Ersatzsendungen.

»Wenn wir den alten Auftrag kopieren, zieht das System wieder die ursprüngliche Adresse«, sage ich. »Auch wenn in der Reklamation eine neue steht.«

Niklas nickt. »Das war letzte Woche fast schiefgegangen.«

»Dann prüfen Sie das bitte zusammen«, sagt Frau Krüger.

Ich erkläre, dass ich den Fehler bereits an den Support gemeldet habe. Für den Übergang brauche es nur eine zusätzliche Abfrage.

»Gut«, sagt sie und schreibt es auf.

Mehr passiert nicht. Niemand klatscht. Ich nehme ein Stück von meinem Brötchen und bin trotzdem zufrieden.

Nach der Sitzung bleiben Niklas und ich, um die neue Abfrage durchzugehen. Tessa räumt die Teller weg.

»Am Freitag gehen ein paar von uns noch zum Italiener«, sagt sie. »Kommt ihr mit?«

Niklas sieht mich an. Nicht Tessa, mich. »Hast du Zeit?«

Ich habe Zeit. Ich habe sogar so viel Zeit, dass ich mich dafür schäme, wie schnell ich sie zur Verfügung stellen möchte.

»Muss ich kurz klären.«

Ich frage nach dem Lokal. Es ist das an der alten Post, mit einem Eingang ohne Stufe. Dort war ich schon mit Lea. Die Toilette habe ich damals nicht gebraucht. Ich notiere mir, dort anzurufen.

»Ich schicke euch die Uhrzeit«, sagt Tessa.

Am Nachmittag telefoniere ich mit dem Restaurant. Der Mitarbeiter weiß zuerst nicht, was ich wissen möchte. Ich erkläre es noch einmal konkreter. Schließlich holt er eine Kollegin, die mir sagen kann, wie der Weg zum Sanitärraum aussieht und wo die Tür liegt. Das Gespräch dauert sechs Minuten. Danach organisiere ich die Fahrt und bespreche die spätere Hilfe am Abend.

Cora schaut in die Planung und nennt mir die Möglichkeiten. Es passt, wenn ich ungefähr zur vereinbarten Zeit zurück bin; bei einer Änderung soll ich anrufen. Ich sage zu. Dann schreibe ich Tessa, dass ich mitkomme. Niklas antwortet im Gruppenchat mit: Sehr gut. Zwei Wörter. Ich lese sie wie einen Brief.

Am Freitagvormittag bin ich konzentrierter als sonst. Ich möchte nichts offenlassen. Um halb zwölf bemerkt Tessa meinen Blick auf die Uhr.

»So schlimm heute?«

»Nein.«

»Dann hör auf, die Zeit anzustarren. Die ist empfindlich.«

Niklas kommt vorbei und fragt, ob ich heute Abend direkt aus dem Wohnhaus komme oder vorher noch in der Stadt bin. Ich sage, dass ich zu Hause eine Pause brauche.

»Dann sehen wir uns um sieben.«

Ich nicke. Als er weitergeht, drehe ich mich wieder zum Bildschirm. Für einen Moment weiß ich nicht mehr, welche Bestellung ich gerade geöffnet habe.

9 Nicht ganz fertig

Jana meldet sich am Donnerstag. Sie findet meine beiden Beispiele passend und möchte wissen, ob ich in den nächsten Wochen sechs Beiträge schicken kann. Die Drucke könnten wir später abgeben, zunächst brauche sie Dateien für die Planung.

Ich lese die Mail dreimal. Dann antworte ich ja.

Das Wort ist sehr kurz für etwas, das mir sofort zusätzliche Arbeit macht.

Am Abend sitzen Lea und ich vor meinem Tablet. Die vier fertigen Comics sind geöffnet. Dazu kommen zwei Entwürfe: ein Streit um eine verschwundene Fernbedienung und eine Familie, die in einer Nachrichtengruppe einen Termin zu finden versucht.

»Die Familie«, sagt Lea. »Unbedingt.«

»Da habe ich noch zu viele Figuren.«

»Wie in jeder Familiengruppe.«

Sie liest die Sprechblasen vor. Beim dritten Bild stockt sie.

»Wer ist das jetzt?«

»Die Tante.«

»Welche Tante?«

»Es gibt nur eine Tante.«

»Dann mach sie anders als den Onkel.«

Ich vergrößere die Zeichnung und sehe, dass beide denselben Pullover tragen. Beim Entwerfen habe ich nur zwischen Menschen unterschieden, die den Termin möchten, und Menschen, die jeden Vorschlag verhindern. Kleidung schien mir unwichtig.

Lea zieht ihr Handy hervor und zeigt mir eine Nachricht ihrer Mutter. Drei Absätze über einen Sonntagsbesuch, der wegen einer Blumenausstellung verschoben werden soll.

»Du kannst das nicht erfinden«, sagt sie.

»Ich muss es ja nur kürzen.«

Wir arbeiten eine Weile. Lea liest, ich ändere. Nach vierzig Minuten wird mein Arm schwer, und ich sage, dass Schluss ist. Lea klappt das Tablet zu, ohne mir noch schnell eine Verbesserung vorzuschlagen. Wir essen die Kekse, die sie mitgebracht hat.

»Was ziehst du morgen an?«, fragt sie.

»Kleidung.«

»Mutig.«

Ich habe zwei Oberteile bereitgelegt, beide auf den Stuhl neben dem Schrank. Lea sieht sie an.

»Das grüne.«

»Warum?«

»Weil du darin gut aussiehst.«

»Und im anderen?«

»Mara.«

Ich grinse. Es ist ein vertrautes Spiel, nur heute bedeutet es mir mehr als sonst. Lea hält das grüne Oberteil kurz vor mich und betrachtet den Ausschnitt.

»Gut. Und keine Kette, an der du die ganze Zeit rumziehst.«

»Ich ziehe nicht an Ketten.«

Sie schaut auf meine Hand. Ich lasse den kleinen Anhänger los. Ihr Gesicht wird ernst.

»Du weißt, dass es ein Abend mit Kollegen ist?«

»Ja.«

»Gut.«

Ich spüre einen kleinen Stich. Vor einer Woche hat sie gesagt, er sehe mich offenbar gern. Jetzt spricht sie mit mir, als müsste man meine Erwartungen beaufsichtigen.

»Ich habe keine Hochzeitstorte bestellt.«

»Das habe ich auch nicht behauptet.«

Wir wechseln das Thema, etwas zu schnell. Lea erzählt von Jana, die das Kulturhaus am liebsten mit Pflanzen füllen würde, obwohl die Hälfte der Fenster nach Norden zeigt. Ich höre diesmal wirklich zu.

Als sie geht, sind die zwei neuen Comics nicht fertig. Aber einer der Onkel trägt jetzt ein kariertes Hemd, und die Tante sieht endlich aus, als wäre sie mit ihm unzufrieden.

Ich schreibe Niklas nicht, welches Oberteil ich anziehen werde. Ich denke nur kurz darüber nach, ob es komisch wäre. Das ist etwas anderes.

10 Der Freitag

Tessa hat einen Tisch in der Mitte des Restaurants reserviert. Als ich ankomme, stehen noch zwei Stühle an der Stelle, die für mich gedacht ist. Der Kellner räumt sie weg, während Tessa sich über die Vorspeisenkarte beugt.

»Hier«, sagt sie. »Neben mir.«

Niklas sitzt ihr gegenüber. Für eine Sekunde bin ich enttäuscht. Dann ärgere ich mich über die Enttäuschung, weil Tessa die ganze Sache organisiert hat und ich mich benehme, als hätte das Restaurant meine privaten Vorstellungen erfüllen müssen. Niklas hebt die Hand.

»Grün«, sagt er.

Ich sehe ihn an.

»Keine Tassenfarbe«, ergänzt er. »Gut gewählt.«

Es ist ein alberner Satz. Er reicht für den ganzen Abend.

Wir bestellen Pizza. Der Kollege aus dem Lager diskutiert mit Tessa darüber, ob Ananas eine Beleidigung der italienischen Küche ist. Niemand am Tisch ist Italiener. Niklas bestellt trotzdem Ananas, offenbar aus Prinzip.

Ich höre ihm beim Erzählen zu. Unter Kollegen ist er lauter als in der Küche. Er kann Geschichten so aufbauen, dass alle auf den letzten Satz warten. Manchmal unterbricht er dabei andere. Tessa tippt ihm einmal mit der Speisekarte gegen den Arm.

»Ich war noch nicht fertig.«

»Entschuldigung.«

Er meint es, redet aber drei Minuten später wieder dazwischen. Ich finde es zum ersten Mal ein wenig anstrengend.

Als die Teller kommen, fragt er mich leise, ob er meine Pizza schneiden soll. Ich sage ja und zeige ihm, wie groß die Stücke sein sollen. Er macht es, während ich Tessa eine Frage beantworte, und gibt mir den Teller zurück. Danach erzählt er weiter von seiner Schwester, die ihre Umzugskartons inzwischen nach Zimmern sortiert hat, obwohl der Inhalt nicht dazu passt.

»Im Bad waren Bücher«, sagt er.

»Gut gegen Langeweile«, sagt Tessa.

Später sitzen Niklas und ich einen Moment allein am Tisch, weil die anderen draußen rauchen oder an der Theke bezahlen. Er dreht sein Glas zwischen den Händen.

»Ist es okay hier?«

»Ja.«

»Du warst zwischendurch so still.«

»Ich konnte bei der Ananasfrage nicht mithalten.«

»Eine schwere Debatte.«

Ich sage, dass ich ihn außerhalb der Arbeit anders erlebe. Er schaut überrascht.

»Schlimmer?«

»Lauter.«

Er lacht. »Franzi sagt, ich halte Stille für eine technische Störung.«

»Bei mir nicht.«

Der Satz ist heraus, bevor ich überlegen kann, wie er klingt.

Niklas schaut mich an. »Bei dir ist sie meistens okay.«

Ich sehe auf mein Glas. Das Restaurant ist warm. Hinter ihm trägt der Kellner eine Schüssel Eis an einen anderen Tisch. Irgendwo fällt Besteck herunter. Alles geht weiter, während ich versuche, diesen Satz unauffällig in mir unterzubringen.

Auf dem Weg nach draußen hält Niklas meine Jacke so, dass ich leichter hineinkomme. Ich sage ihm, welchen Ärmel zuerst. Er hört zu. Draußen ist die Luft kühl, und unter dem Vordach stehen die anderen bereits in kleinen Gruppen.

Mein Wagen ist noch nicht da. Niklas bleibt neben mir, bis ich sage, dass er nicht warten muss.

»Ich weiß.«

Wir reden über nichts Wichtiges. Den Film, den Tessa empfohlen hat. Das Licht im Restaurant. Einen Hund, der auf der anderen Straßenseite gegen einen Laternenpfahl protestiert.

Als der Wagen kommt, tritt Niklas zurück, damit Herr Bach Platz hat. Bevor ich einsteige, sagt er: »War schön.«

»Ja.«

Er hebt noch einmal die Hand. Auf der Fahrt drücke ich den Kopf an die Stütze und schließe die Augen. Meine Rückkehr und die Hilfe danach sind verabredet. Ich muss für den Rest des Abends nichts mehr entscheiden.

Zu Hause liegt eine Nachricht von Lea vor. Na? Ich schreibe: Schön. Sie schickt drei Fragezeichen.

Ich antworte nicht sofort. Ich möchte das Gefühl eine Weile behalten, bevor ich es in einzelne Sätze zerlege.

11 Ein Abend für zwei

In der folgenden Woche erfinde ich Gründe, in Niklas' Büro zu fahren.

Die ersten beiden sind ordentlich. Eine unvollständige Rücksendung, eine unklare Notiz. Beim dritten hätte eine Nachricht genügt. Ich weiß das schon im Flur.

Er freut sich trotzdem. Oder sieht jedenfalls so aus.

»Gut, dass du kommst«, sagt er. »Wie heißt noch mal der Film?«

Ich nenne ihn. Niklas schreibt ihn auf einen Zettel, als wäre das zuverlässiger als sein Handy.

»Du kannst ihn auch mit mir gucken«, sage ich.

Es klingt beiläufiger, als es sich anfühlt. Niklas hält den Stift still. Nur kurz. Dann sagt er:

»Ja, irgendwann gern.«

Irgendwann ist ein bequemes Wort. Es verlangt keinen Kalender.

»Nächste Woche?«

»Da muss ich schauen. Franzi braucht noch Hilfe mit der Lampe.«

Ich nicke. Natürlich braucht Franzi Hilfe. Franzi hat eine Wohnung voller Kabel und keinen Esstisch. Das ist alles bereits bekannt.

Am selben Abend sitze ich mit Deniz im Gemeinschaftsraum. Er möchte einen Krimi sehen, ich eine Komödie. Wir einigen uns auf einen Film, der laut Beschreibung beides ist und nach zwanzig Minuten weder das eine noch das andere schafft.

»Deine Wahl«, sagt Deniz.

»Du hast zugestimmt.«

»Unter falschen Voraussetzungen.«

Mein Handy liegt auf dem Tisch. Ich schaue darauf, als könne eine Nachricht allein durch Aufmerksamkeit entstehen. Deniz stoppt den Film.

»Sollen wir es lassen?«

»Was?«

»Das hier.«

Ich sehe zu ihm. »Tut mir leid.«

»Musst du nicht dauernd sagen. Du könntest auch einfach mitgucken.«

Ich stecke das Telefon weg. Wir sehen den Film zu Ende, obwohl er schlecht bleibt. Danach diskutieren wir ausführlich darüber, wie viel Geld jemand bezahlt bekommen hat, um diesen Schluss zu schreiben. Ich gehe besser gelaunt in mein Zimmer, als ich gekommen bin.

Dort liegt eine Nachricht von Jana im Postfach. Sie erinnert freundlich an die sechs Dateien. Ich habe fünf fertig. Die sechste Zeichnung mit der Fernbedienung ist brauchbar, aber ich bin noch unzufrieden mit dem zweiten Bild. Ich denke an Niklas' irgendwann.

Dann öffne ich den Kalender und suche einen Abend, an dem keine Lampe, keine Schicht und kein Gruppenessen als Erklärung dazwischenstehen soll.

Am Donnerstag frage ich ihn, ob er Freitag nach meinem Feierabend noch einen Kaffee mit mir trinken kann. Er sagt ja. Ich sage, dass ich etwas mit ihm besprechen möchte.

»Wegen der Retouren?«

»Nein.«

Er sieht mich einen Moment an. »Okay.« Den Rest des Donnerstags bin ich gleichzeitig erleichtert und nervös. Lea sagt am Telefon, es sei gut, endlich zu fragen. Ihre Stimme klingt vorsichtiger als früher.

»Was, wenn er nein sagt?«, frage ich.

»Dann weißt du es.«

»Das ist ein furchtbarer Trost.«

»Ich weiß.«

Wir schweigen. Dann fragt sie, ob ich möchte, dass sie Freitagabend vorbeikommt.

»Vielleicht.«

»Schreib mir. Ich bin bis sechs im Laden.«

Am Freitag ziehe ich nicht das grüne Oberteil an. Es kommt mir plötzlich vor, als würde ich damit zugeben, dass ich an den Restaurantabend denke. Ich nehme ein dunkelblaues. Cora hilft mir morgens mit dem Verschluss und fragt, ob ich heute etwas Besonderes vorhabe.

»Nur Kaffee.«

Sie lächelt. »Dann hoffe ich, dass er gut ist.«

Ich weiß nicht, ob sie den Kaffee meint. Ich frage nicht.

12 Was er sagt

Niklas hat zwei Tassen auf den Tisch gestellt. In meiner ist wieder ein wenig Milch.

Ich habe früher Feierabend gemacht, die Fahrt ist später bestellt. Wir sitzen in der Küche, und für die nächste halbe Stunde wird niemand erwartet. Trotzdem steht die Tür offen. Niklas fragt, ob er sie schließen soll.

»Ja.«

Er tut es. Das Klicken der Klinke ist lauter, als ich gedacht habe.

»Alles okay?«

Ich nicke. Dann schüttle ich den Kopf, weil das Nicken wie eine Antwort auf eine Frage ist, die ich noch gar nicht gestellt habe.

»Ich wollte dich etwas fragen.«

»Frag.«

Ich sehe auf seine Tasse. Ein kleiner brauner Rand klebt außen unter dem Henkel.

»Ob du nächste Woche mit mir essen gehen möchtest. Nur wir beide.«

Niklas bewegt sich nicht. Ich höre auf dem Flur einen Wagen vorbeifahren, das leise Rumpeln der Rollen über die Schwelle zum Lager.

»Mara«, sagt er.

Es ist erstaunlich, wie viel ein Name verraten kann, wenn jemand ihn auf diese Weise ausspricht.

»Ich meine ein Date«, sage ich trotzdem. »Nur damit das klar ist.«

Er schaut mich an, und plötzlich möchte ich die letzten drei Sätze zurücknehmen. Nicht, weil ich sie nicht meine. Weil ich sein Gesicht sehe.

»Ich bin schwul«, sagt er.

Ich habe mit mehreren Antworten gerechnet. Mit ja. Mit nein. Mit einer Freundin, von der er bisher nicht gesprochen hat. Mit irgendetwas über Kollegen und Arbeit. Für diese Antwort gibt es in meinem Kopf keinen vorbereiteten Platz.

»Ach so«, sage ich.

Niklas wartet. Vielleicht erwartet er eine Frage. Ich habe viele, aber keine, die ich aussprechen möchte.

»Das wissen hier nicht viele«, sagt er.

»Okay.«

Ich nicke wieder. Diesmal kann ich nicht aufhören. Er legt die Hand auf den Tisch, näher zu meiner, ohne sie zu berühren.

»Ich mag dich sehr.«

»Bitte sag jetzt nicht, wie sehr.«

Er nimmt die Hand zurück. Ich schaue zur Tür. Der Weg ist frei. Ich könnte einfach fahren. Aber ich habe ihn hergebeten, eine halbe Stunde freigeräumt, eine spätere Fahrt organisiert. Ich habe einen ganzen kleinen Apparat um etwas gebaut, das nach einer Minute vorbei ist.

»Seit wann weißt du es?«, frage ich.

Niklas zieht die Stirn zusammen. »Dass ich—«

»Nein. Dass ich dich mag. So.«

Er atmet aus. »Ich war nicht sicher.«

»Das habe ich nicht gefragt.«

Er schaut auf seine Tasse. »In letzter Zeit hab ich es geahnt.«

Ich denke an den Abend im Restaurant, als wir kurz allein am Tisch gesessen haben. Bei dir ist sie meistens okay. Ich denke an das Foto von den Nudeln, die Fragen nach meinen Zeichnungen, irgendwann gern.

»Und warum hast du nichts gesagt?«

»Ich wusste nicht, wie. Wenn ich mich geirrt hätte—«

»Hast du nicht.«

»Nein.«

Er sagt es leise. Ich wünsche mir, er würde sich verteidigen. Dann könnte ich wütender sein.

»Ich wollte nicht, dass es komisch wird«, sagt er.

Jetzt lache ich tatsächlich. Es ist ein hässliches Geräusch.

»Hat gut geklappt.«

Niklas senkt den Blick. Ich sehe, dass es ihn trifft, und fühle mich für einen kurzen, beschämenden Moment besser.

»Es tut mir leid.«

Ich weiß nicht, worauf er sich bezieht. Auf seine Antwort, auf sein Schweigen, auf mein Gesicht. Ich habe keine Kraft, ihn zu einer genauen Formulierung zu zwingen.

»Ich muss kurz allein sein.«

»Soll ich gehen?«

»Ja.«

Er steht auf. An der Tür bleibt er stehen.

»Mara, du musst das nicht für dich behalten. Also, wenn du mit jemandem reden willst. Lea oder so. Ich möchte nur nicht, dass es hier im Büro herumgeht.«

Ich nicke. Es ist das erste Mal in diesem Gespräch, dass ich etwas Konkretes weiß, das ich tun oder lassen kann.

»Ich werde es nicht herumerzählen.«

»Danke.«

Als die Tür hinter ihm zugeht, sitze ich noch eine Weile vor dem Kaffee. Ich habe keinen Schluck getrunken. Die Milch hat eine helle Spur an der Oberfläche gebildet. Ich schreibe Lea: Kannst du heute kommen? Sie antwortet fast sofort: Ja. Was ist passiert?

Ich lege das Telefon auf den Tisch. Hinter der Tür klingelt irgendwo ein Telefon, dann höre ich Niklas' Stimme. Freundlich, ruhig, der Name unserer Firma.

Ich weiß, dass er arbeiten muss. Trotzdem tut es weh, wie normal er klingt.

Als die Erinnerung für meine Fahrt erscheint, stelle ich die Tasse an den Rand der Spüle. Ich komme nicht gut genug hin, um sie auszuspülen, und heute möchte ich niemanden darum bitten. Dann öffne ich die Tür und fahre durch den Flur. Tessa sieht von ihrem Bildschirm auf.

»Schönes Wochenende.«

»Dir auch«, sage ich.

Meine Stimme funktioniert. Darüber bin ich froh, bis ich draußen bin.

13 Montag

Am Wochenende kommt Lea. Sie bringt nichts mit, was gekocht werden muss, und stellt keine Fragen, solange ich nicht anfangen. Das rechne ich ihr hoch an.

Ich erzähle ihr das Gespräch beinahe wörtlich. Auch, dass Niklas gesagt hat, ich könne mit ihr darüber sprechen. Als ich fertig bin, sitzt sie auf dem Stuhl neben meinem Bett und hat beide Hände zwischen die Knie geklemmt.

»Scheiße«, sagt sie.

Ich nicke.

»Ich hab auch gedacht, dass da etwas ist.«

Das hilft mehr als alles, was sie anschließend sagt. Sie hatte es ebenfalls gesehen. Ich habe nicht allein vor einem Nudelbild gegessen und mir eine Geschichte ausgedacht.

Lea bleibt, bis ich müde werde. Wir sprechen irgendwann über andere Dinge. Am Sonntag antworte ich auf drei Nachrichten meiner Mutter, sehe zwei Folgen einer Serie und zeichne nichts. Niklas schreibt nicht. Ich weiß nicht, ob ich erleichtert oder enttäuscht bin. Am Montagmorgen hoffe ich auf eine Krankheit, die ausschließlich meinen Arbeitsplatz betrifft.

Das Büro ist gesund. Tessa schält ihre Mandarine, die Telefone klingeln, auf meinem Bildschirm warten siebzehn neue Aufträge. Niklas kommt kurz nach neun.

»Morgen«, sagt er.

»Morgen.«

Er bleibt einen Moment in der Tür stehen. Dann geht er weiter.

Tessa schaut zwischen uns hin und her, sagt aber nichts. Dafür könnte ich sie umarmen, wenn das bei uns nicht seltsam wäre.

Um zehn schickt Niklas eine Rückfrage zu einem Kunden. Ich beantworte sie schriftlich, obwohl er nur zwei Türen weiter sitzt. Er bedankt sich. Ich fühle mich kindisch und mache es beim nächsten Vorgang genauso. Kurz vor elf steht er an meinem Schreibtisch.

»Es geht um die Ersatzlieferung nach Fulda.«

Er zeigt auf die Nummer. Ich öffne den Auftrag.

»Die neue Adresse ist bestätigt«, sage ich. »Steht in der Notiz.«

»Ja. Ich wollte nur wissen, ob wir beide Pakete neu schicken oder nur eins.«

»Eins.«

»Gut.«

Er bewegt sich nicht sofort. Ich sehe auf den Bildschirm.

»Wir könnten den Kunden ja fragen, welche Farbe seine Frau möchte«, sagt er.

Es ist unser Witz. Bis Freitag war er das jedenfalls.

»Die Farbe steht im Auftrag.«

Niklas wird still. »Stimmt«, sagt er.

Als er weg ist, lösche ich eine Zahl und trage sie wieder ein. Meine Hände zittern nicht. Ich hatte gedacht, sie würden zittern.

In der Pause bleibe ich am Schreibtisch. Tessa stellt einen Becher Wasser neben mich, weil sie ohnehin welchen holt.

»Wenn du heute mit niemandem reden willst, ist das okay«, sagt sie.

Ich schaue sie an. »Ich will nur nicht, dass du vergisst zu trinken.«

»Danke.«

Sie setzt sich wieder und öffnet eine Mail. Kein forschender Blick, keine Frage nach einem Mann. Ich arbeite weiter.

Am Ende des Vormittags bin ich erschöpfter als nach dem Restaurantabend. Herr Bach erzählt etwas von einer gesperrten Straße. Ich antworte nicht richtig. Er merkt es und lässt das Radio leise laufen.

Zu Hause fragt Cora, ob ich vor dem Essen erst ruhen möchte. Ich sage ja. Während sie mir hilft, spreche ich über den Fahrweg. Es ist angenehm, dass es einen gesperrten Bahnübergang gibt, über den ich etwas sagen kann, ohne mich zu verraten.

Später liegt eine Nachricht von Niklas auf dem Handy.

Es tut mir leid wegen vorhin. Ich wollte nicht so tun, als wäre nichts.

Ich lese sie. Ich stelle das Telefon lautlos.

Eine Stunde später schreibe ich: Es hat sich aber so angefühlt. Seine Antwort kommt rasch. Verstehe ich. Ich lasse dir Zeit.

Ich lege das Telefon weg. Dass er das Richtige schreibt, macht mich nicht sofort freundlicher.

14 Keine Pointe

Die Zeichnung mit der Familiengruppe ist fertig. Ich öffne sie, schließe sie und öffne sie wieder.

Vor zwei Wochen hätte ich sie Niklas geschickt. Er hätte sich über den Onkel lustig gemacht oder gefragt, warum alle denselben Pullover tragen. Ich hätte behauptet, es sei Absicht. Daraus wäre ein Gespräch geworden.

Jetzt weiß ich nicht, ob mir die Zeichnung überhaupt gefällt.

Lea schreibt, ob sie abends vorbeikommen soll. Ich sage nein. Sie antwortet: Okay.

Morgen? Ich lasse die Frage stehen. Deniz klopft an meine offene Tür.

»Film?«

»Keine Lust.«

»Gut. Der von letzter Woche hat gereicht.«

Er bleibt im Türrahmen. »Ich bestelle Pizza. Willst du mitbestellen?«

»Nein.«

»Du musst nicht mit mir essen. Ich bin nicht empfindlich.«

Ich sehe ihn an. »Du bist sehr empfindlich.«

»Nur bei wichtigen Dingen.«

Ich bestelle eine kleine Pizza und esse später doch mit ihm im Gemeinschaftsraum. Er erzählt von einem Streit mit seinem Bruder, der ihm ein altes Handy schenken wollte und anschließend beleidigt war, weil Deniz es nicht wollte.

»Der Akku hält vierzig Minuten«, sagt er. »Was soll ich damit?«

»Dankbar sein.«

»Genau. Das war auch sein Vorschlag.«

Wir lachen. Dann werde ich wieder still. Deniz fragt nicht nach Niklas. Ich habe ihm nur gesagt, dass aus der Sache nichts wird. Das genügt ihm offenbar, zumindest heute.

Nach dem Essen schiebt er die Fernbedienung unter sein Notizbuch.

»Da ist sie also«, sage ich.

»Was?«

»Nichts. Mein sechster Comic.«

Ich erzähle ihm von der Zeichnung: Jemand versteckt die Fernbedienung so gründlich vor den anderen, dass er selbst den Film verpasst, während alle suchen. Deniz hört zu und verzieht das Gesicht.

»Das ist keine realistische Figur.«

»Stimmt. Viel zu sympathisch.«

Er zeigt auf meine leere Pizzaschachtel. »Die entsorgst du dann auch selbst.«

Wir räumen gemeinsam auf, jeder das, was er gut erreichen kann. Ich fahre später in mein Zimmer zurück und öffne den Entwurf. Für eine Viertelstunde komme ich voran. Dann wird die Linie unruhig, und ich höre auf.

Am nächsten Tag ruft meine Mutter an. Sie fragt, ob ich erkältet bin. Ich klinge so matt.

»Nein.«

»Ist etwas auf der Arbeit?«

»Nichts mit der Arbeit.«

Sie wartet. Ich weiß, wie sie mit dem Telefon am Küchentisch sitzt und versucht, die nächste Frage so zu formulieren, dass ich sie nicht abwehre.

»Ich habe mich in jemanden verliebt«, sage ich schließlich. »Und er nicht in mich.«

Meine Mutter atmet hörbar ein. »Ach, Mara.«

Mehr sagt sie zunächst nicht. Ich bin dankbar dafür.

Dann fragt sie, ob ich am Wochenende kommen möchte.

»Vielleicht nur auf einen Kaffee.«

»Natürlich.«

Sie sagt nicht, dass ich jemanden finden werde. Sie sagt nicht, dass er nicht wisse, was ihm entgehe. Ich hätte beides erwartet und wäre bei beidem böse geworden.

Nach dem Gespräch sehe ich mir die neue Zeichnung an. Deniz' Notizbuch liegt darin auf einer Fernbedienung, die kaum noch zu erkennen ist. Ich mache sie ein wenig größer. Später schreibe ich Lea: Morgen geht.

15 Die Zeichnung

Ich zeichne den Comic nachts, aber nicht in einer einzigen Nacht. Es dauert drei Abende, bis er so aussieht, als hätte ich ihn schnell hingeworfen.

Ein Mann baut mit einer Frau ein Haus aus kleinen Dingen. Eine Kaffeetasse wird zur Wand, eine Nachricht zum Fenster, ein gemeinsamer Witz zum Dach. Im letzten Bild steht er draußen und sagt: Ich habe nie gesagt, dass ich hier wohnen will.

Die Frau sitzt innen zwischen den Gegenständen. Ihr Gesicht ähnelt meinem mehr, als ich beabsichtigt habe.

Ich weiß, dass der Comic ungerecht ist. Das ist einer der Gründe, warum ich ihn mag.

Lea kommt am Samstag nach ihrer Schicht. Sie hat noch den Namen des Ladens auf dem Brustschild und merkt es erst, als ich darauf zeige. Wir reden zunächst über eine Kundin, die einen Pullover als Geburtstagsgeschenk zurückgegeben hat, obwohl sie selbst Geburtstag hatte. Ich drehe das Tablet zu ihr.

Lea liest langsam. Sie scrollt zurück, vergrößert das letzte Bild und sagt nichts.

»Und?«

»Man merkt, dass es weh tut.«

»Das war nicht meine Frage.«

Sie sieht auf. »Welche war es dann?«

Ich zucke mit der Schulter. Lea legt das Tablet auf den Tisch.

»Willst du den zeigen?«

»Vielleicht.«

»Im Kulturhaus?«

»Vielleicht, Lea.«

Sie zieht ihre Ärmel über die Handgelenke. Eine Bewegung, die sie macht, wenn ihr kalt ist oder ein Gespräch schwierig wird.

»Hier baut er mit. Ganz bewusst. Er stellt sogar das Dach drauf.«

»Er war ja auch dabei.«

»Ja. Aber er wusste nicht von Anfang an, welches Haus du baust.«

Ich starre sie an. »Jetzt wird es aber sehr poetisch.«

»Du hast das Haus gezeichnet.«

Es wäre ein guter Satz in einem anderen Gespräch. Hier macht er mich wütend.

»Er hat es geahnt. Das hat er selbst gesagt.«

»Dann zeichne das. Aber hier sieht es aus, als hätte er dir eine gemeinsame Zukunft versprochen und wäre dann einfach abgehauen.«

»Du musst ihn nicht verteidigen.«

»Ich verteidige ihn nicht.«

»Klingt aber so.«

Lea atmet aus. Sie schaut kurz auf ihr Handy, und dieser kleine Blick reicht.

»Hast du noch etwas Besseres vor?«

»Jana fragt nach den Dateien. Ich wollte dir das nachher sagen.«

»Ach. Darum geht es.«

»Nein.«

»Hauptsache, deine Ausstellung klappt.«

Lea richtet sich auf. »Das ist nicht meine Ausstellung. Und ich bin seit halb sieben auf den Beinen und sitze hier, weil du gefragt hast, ob ich komme.«

»Dann geh doch.«

Der Satz fällt zwischen uns, deutlich und dumm. Ich könnte ihn sofort zurücknehmen. Ich tue es nicht. Lea nimmt ihr Handy vom Tisch.

»Weißt du, ich kann verstehen, dass du sauer auf ihn bist. Aber ich habe dir nichts getan.«

»Du hast selbst gesagt, dass er mich mag.«

»Ja. Weil ich das gedacht habe. Das habe ich dir doch gesagt.«

»Und jetzt bin ich die, die alles falsch verstanden hat.«

»Das sage ich nicht.«

Sie wartet. Ich sehe auf die Zeichnung. Der Mann im letzten Bild hat plötzlich etwas von Niklas, obwohl ich sein Gesicht verändert habe. Die Art, wie er die Hände hält, ist geblieben. Lea steht auf.

»Ich gehe jetzt. Nicht, weil Jana wartet.«

Sie lässt die Kekse da, die sie mitgebracht hat. Das macht es schlimmer.

Als die Tür geschlossen ist, sitze ich lange vor dem Tablet. Ich lese den Comic noch einmal. Dann ein zweites Mal. Beim dritten Mal sehe ich nur noch das Dach, das der Mann so bereitwillig auf unser Haus setzt. Ich lösche nichts.

Später schreibt Jana direkt an mich. Eine freundliche Erinnerung, diesmal mit einem genauen Termin. Ich habe ihr noch keine der sechs Dateien geschickt. Sie muss die Wandaufteilung fertigstellen.

Ich tippe eine Absage. Dann speichere ich sie als Entwurf und lege das Telefon weg.

16 Arbeit bleibt Arbeit

Am Montag ist Frau Krüger schlecht gelaunt. Eine größere Lieferung hängt fest, und im Lager fehlen zwei Leute. Schon vor neun haben drei Kunden nach Sendungen gefragt, die noch gar nicht gepackt sind.

Tessa teilt die offenen Vorgänge auf. Niklas bekommt die Reklamationen, ich die Adressprüfung und die Liste der Aufträge, bei denen ein Ersatzartikel möglich ist.

»Wir brauchen eine saubere Übersicht«, sagt Frau Krüger. »Keine fünf verschiedenen Notizen.«

Ich weiß, wie die Übersicht aussehen sollte. Die vorhandene Tabelle enthält alles, nur nicht an einer Stelle. Ich beginne, sie umzubauen. Nach einer halben Stunde schmerzt mein Nacken, und ich merke, dass ich zu lange ohne Unterbrechung gearbeitet habe.

Ich stoppe, verändere meine Sitzposition und schließe kurz die Augen. Als ich sie wieder öffne, steht Niklas in der Tür.

»Jetzt schlecht?«

»Zwei Minuten.«

»Okay.«

Er geht wieder. Kein besorgtes Stehenbleiben, keine Frage, ob ich nach Hause müsse. Als ich ihm später schreibe, dass es geht, kommt er mit einer Liste zurück.

Wir arbeiten sachlich. Er nennt die Kunden, die bereits angerufen haben; ich ergänze die Rückmeldungen. Einmal widersprechen wir uns über die Reihenfolge. Niklas möchte die lautesten Kunden zuerst anrufen. Ich finde, dass die ältesten Aufträge Vorrang haben sollten.

»Wenn wir den Herrn mit den drei Mails nicht bald zurückrufen, schreibt er noch eine«, sagt er.

»Dann hat er vier. Die Frau, die seit zehn Tagen wartet, bekommt davon ihr Paket auch nicht schneller.«

Er sieht auf die Liste. »Stimmt.«

Wir markieren die dringenden Fälle, ohne den Rest aus dem Blick zu verlieren. Nach zwanzig Minuten haben wir eine brauchbare Reihenfolge. Niklas nimmt seine Kopie mit.

»Danke«, sagt er.

»Bitte.«

Es ist das erste Gespräch seit Freitag vor einer Woche, nach dem ich mich nicht kleiner fühle.

Kurz vor Feierabend bittet Frau Krüger mich, die Vorlage für künftige Verzögerungen abzulegen. Ich nicke. Sie fragt, ob ich morgen etwas früher kommen könnte. Ich sage, dass das mit meiner Morgenorganisation nicht kurzfristig geht.

»Dann wie gewohnt«, sagt sie. »Wir fangen mit dem Rest an.«

Ich erkläre mich nicht weiter. Es kostet mich mehr Überwindung, als es sollte.

Zu Hause liegt Leas Kekspackung immer noch auf dem Tisch. Ich stelle sie in die Schublade. Dann hole ich sie wieder heraus, weil das Verstecken albern ist.

Ich schreibe ihr: Das mit der Ausstellung war unfair. Du bist nicht deshalb gekommen. Es tut mir leid.

Ich lese die Nachricht zweimal, bevor ich sie abschicke. Es fehlt der Satz, mit dem ich erklären könnte, warum ich so reagiert habe. Ich lasse ihn weg. Lea antwortet am Abend.

Danke. Ich war auch ungeduldig. Kann gerade nicht telefonieren. Morgen? Ich schreibe ja.

Danach öffne ich Janas Mail. Der Termin ist noch nicht verstrichen. Ich antworte, dass ich bis Donnerstag sechs Dateien schicke, und bitte sie, sich wegen des Aufbaus direkt an mich zu wenden.

Als die Nachricht gesendet ist, bekomme ich Angst. Ich habe es zweimal hintereinander geschafft, etwas klar zu sagen. Jetzt muss ich mich auch daran halten.

17 Der leere Platz

Lea ruft am Dienstag um kurz nach sieben an. Ich habe das Telefon auf die Halterung gestellt, damit ich es nicht die ganze Zeit halten muss.

»Hi«, sagt sie.

»Hi.«

Eine Weile hören wir uns atmen. Dann lachen wir beide, kurz und vorsichtig.

»Sehr erwachsen«, sagt Lea.

»Wir üben noch.«

Sie erzählt, dass sie am Samstag tatsächlich wegen Jana auf das Handy geschaut hat. Nicht, weil sie gehen wollte, sondern weil sie seit Tagen zwischen mehreren Nachrichten hängt. Jana fragt Lea, Lea fragt mich, ich antworte nicht, und am Ende fühlt Lea sich für eine Sache verantwortlich, die sie gar nicht entscheiden kann.

»Ich wollte dir helfen«, sagt sie. »Und irgendwann war ich nur noch die Erinnerung auf zwei Beinen.«

»Ich hab Jana geschrieben. Sie soll direkt mit mir reden.«

»Gut.«

»Und ich schicke die Bilder Donnerstag.«

Lea schweigt einen Moment. »Welche?«

»Die sechs ursprünglichen. Nicht das Haus.«

»Du musst es nicht wegen mir rausnehmen.«

»Tue ich nicht.«

Das stimmt noch nicht ganz. Ihre Kritik steckt in meinem Kopf. Aber ich möchte die Entscheidung nicht wieder bei ihr abgeben.

Wir sprechen über den Streit. Ich sage, dass ich Rückhalt wollte und ihre Frage nach der Ausstellung wie eine weitere Forderung gehört habe. Lea sagt, dass sie verstehen könne, warum das so angekommen sei. Dann fügt sie hinzu, dass sie trotzdem nicht angeschrien werden möchte.

»Weiß ich.«

»Ich sage es nur.«

»Ist okay.«

Als wir auflegen, ist nicht alles wieder wie vorher. Trotzdem kann ich mir vorstellen, ihr morgen eine belanglose Nachricht zu schicken. Das reicht zunächst.

Am Mittwoch kommt Deniz mit seinem Quizblock vorbei. Er will eine Frage mit mir prüfen, weil Frau Seidel behauptet, seine Lösung sei falsch.

»Sie ist falsch«, sage ich, nachdem ich nachgesehen habe.

»Du hast noch gar nicht richtig gelesen.«

»Ich habe langsam gelesen. Es bleibt falsch.«

Er nimmt den Zettel zurück und murmelt etwas über unzuverlässige Quellen. Dann sieht er die geöffnete Zeichnung auf meinem Tablet.

Die Fernbedienung ist inzwischen deutlicher zu erkennen. Die Figur, die sie versteckt hat, sitzt im letzten Bild vor dem ausgeschalteten Fernseher und erklärt, dass jedenfalls niemand umgeschaltet habe. Deniz liest und lacht widerwillig.

»Der sieht mir überhaupt nicht ähnlich.«

»Absicht.«

»Warum hat er Haare?«

»Künstlerische Freiheit.«

Er betrachtet die Zeichnung noch einmal. »Kann ich die haben?«

Ich schaue auf. »Als Datei?«

»Nein, aus Stein gemeißelt. Natürlich als Datei.«

Ich schicke sie ihm. Er bedankt sich und geht, bevor ich etwas Rührendes aus dem Moment machen kann.

Später öffne ich den Hauscomic. Ich entferne im zweiten Bild die Hand des Mannes vom Dach. Jetzt sieht es aus, als baue die Frau allein. Das ist ebenfalls falsch. Ich mache die Änderung rückgängig.

Ich probiere eine dritte Version. Der Mann steht neben ihr und reicht ihr eine Tasse. Sie verwendet sie als Mauerstein, ohne ihn zu fragen. Im nächsten Bild bemerkt er, was sie tut, und sagt nichts.

Das kommt der Sache näher. Trotzdem gefällt mir der Comic nicht mehr als Ausstellungsstück. Zu viel davon braucht eine Erklärung, die ich dem Publikum nicht geben möchte. Ich speichere ihn in einem eigenen Ordner.

Dann öffne ich die sechs anderen Dateien. Zum ersten Mal seit Tagen sehe ich sie als Gruppe. Da sind Menschen, die sich verfehlen, sich ärgern, zu viel reden, Dinge verlegen. Manche sehen ein wenig aus wie meine Familie. Eine Figur erinnert mich an Tessa. Keine ist vollständig jemand, den ich kenne.

Um halb zehn schicke ich die Dateien an Jana. Einen Tag früher als zugesagt.

Danach nehme ich die Packung Kekse und esse zwei. Sie sind weich geworden. Ich esse einen dritten.

18 Ohne Publikum

Niklas fragt am Donnerstag, ob wir kurz sprechen können. Er schreibt ausdrücklich dazu, dass es nicht um die Arbeit geht und dass ein Nein okay sei.

Ich lasse die Nachricht bis zur Pause stehen. Dann antworte ich: Nach meinem Feierabend. Zehn Minuten.

Wir sitzen wieder in der Küche. Diesmal hole ich mir Wasser. Niklas hat keinen Kaffee für mich vorbereitet. Ich bin froh darüber. Er beginnt, bevor ich fragen muss.

»Ich möchte mich richtig entschuldigen. Nicht dafür, dass ich schwul bin. Dafür, dass ich nichts gesagt habe, obwohl ich gemerkt habe, dass du vielleicht mehr willst.«

Ich sehe auf seine Hände. Er hält sie unter dem Tisch.

»Wann hast du es gemerkt?«

Er überlegt. »Spätestens, als du den Film vorgeschlagen hast. Davor war ich unsicher.«

»Und dann kam die Lampe.«

Er nickt. »Die Lampe gab es wirklich.«

»Das macht den Satz nicht besser.«

»Nein.«

Ich trinke einen Schluck Wasser. Niklas wartet. »Ich habe unsere Gespräche gern gehabt«, sagt er schließlich. »Ich wollte nicht, dass sich das ändert. Das war bequem für mich.«

Es ist der Satz, auf den ich gewartet habe. Jetzt, da er fällt, weiß ich nicht, was ich damit machen soll.

»Für mich war es nicht bequem.«

»Weiß ich.«

Ich schaue ihn an. »Jetzt.«

»Ja. Jetzt.«

Draußen lacht jemand. Ich erkenne Tessa an der Art, wie sie am Ende noch einmal Luft holt.

Niklas erzählt von einem früheren Arbeitsplatz. Er hatte einem Kollegen von einem Mann erzählt, mit dem er zusammen war. Zwei Tage später wussten es alle, und plötzlich hatte jede Mittagspause eine zusätzliche Frage enthalten. Nicht immer böse Fragen. Trotzdem hatte er sich beobachtet gefühlt.

»Deshalb erzähle ich im Büro wenig«, sagt er. »Aber das erklärt nur einen Teil. Ich hätte mit dir reden können.«

»Du musst mir nicht deine ganze Geschichte erklären.«

Er nickt. Ich bin gleichzeitig erleichtert, dass er mir vertraut, und wütend darüber, dass ich mich gerade schon wieder für sein Vertrauen zuständig fühle. Ich schiebe das Glas ein Stück von mir weg.

»Ich kann im Moment nicht deine Freundin sein. Also, so mit Nachrichten und Kaffee und allem.«

Niklas schaut auf. »Okay.«

»Bei der Arbeit ist es was anderes. Da will ich normal mit dir reden können.«

»Natürlich.«

»Aber privat brauche ich Abstand. Und ich weiß nicht, wie lange.«

Er sagt wieder okay. Diesmal klingt es schwerer.

»Du musst nicht warten, bis ich dir sage, dass alles wieder gut ist«, ergänze ich. »Ich weiß nicht, ob ich das irgendwann so sagen kann.«

Niklas atmet langsam aus. »Verstanden.«

Wir schweigen. Ich hatte mit einem längeren Gespräch gerechnet, mit mehr Erklärungen und vielleicht Tränen. Stattdessen sind wir nach acht Minuten fertig und wissen beide nicht, wie man jetzt aufsteht.

»Wie läuft es mit den Bildern?«, fragt er dann und verzieht sofort das Gesicht.

»Entschuldigung. Das war gerade genau das Falsche.«

Ich muss kurz lachen, obwohl ich nicht möchte. »Die Dateien sind weg.«

»Gut.«

»Ja.«

Er fragt nicht weiter. Als ich zur Tür fahre, steht er auf, bleibt aber am Tisch. Ich öffne die Tür selbst.

Auf dem Flur ist Tessa. Sie hält eine Mappe und tut sehr sorgfältig so, als suche sie darin etwas.

»Alles klar?«, fragt sie.

»Ja«, sage ich. Dann verbessere ich mich. »Für heute.«

Tessa nickt. »Reicht manchmal.« Ich fahre zu meinem Schreibtisch, hole meine Tasche und schalte den Rechner aus. Auf dem Bildschirm erscheint noch einmal das Firmenlogo. Ich sehe mein Spiegelbild darin, bevor es schwarz wird.

19 Sechs statt zwölf

Jana möchte, dass ich mir den Raum ansehe. Wir verabreden uns für einen Samstagvormittag, zwei Wochen vor dem offenen Abend. Lea kommt mit, weil sie ohnehin beim Aufbau helfen wird. Ich habe sie gefragt, statt vorauszusetzen, dass sie Zeit hat.

Das Kulturhaus liegt an einem Platz mit drei Bäumen und einer Bäckerei, deren Schaufenster größer ist als der Laden. Der Seiteneingang ist stufenlos. Jana schickt mir vorher ein Foto, damit ich ihn finde, und erklärt, dass dort am Abend ebenfalls jemand öffnen wird.

Als wir ankommen, steht die Tür bereits offen. Im Flur riecht es nach Farbe und altem Holz. Jana trägt eine Jeans mit weißen Flecken und hat einen Zollstock in der Gesäßtasche.

»Mara? Schön, dass du da bist.«

Sie gibt mir die Hand, begrüßt Lea und führt uns in den kleinen Saal. An einer Wand stehen mehrere Stellwände. Ein Mann kniet vor einer Kiste mit Lampen und flucht über ein Kabel.

»Das ist Ralf«, sagt Jana. »Er kann eigentlich alles.«

»Heute nicht«, sagt Ralf.

Jana zeigt mir den Platz für die Comics. Zwei Reihen mit jeweils drei Drucken. Ich sehe die leere Fläche an und versuche, mir meine Zeichnungen dort vorzustellen.

»Nicht zu hoch«, sage ich.

»Wegen deiner Sicht?«

»Auch. Aber die Schrift ist klein. Die Leute sollen nicht raten müssen.«

Wir probieren mit leeren Blättern verschiedene Höhen aus. Lea hält sie an die Wand, Jana tritt zurück, ich fahre ein Stück näher. Am Ende hängt die untere Reihe niedriger, als Jana zuerst geplant hatte. Die obere ist ebenfalls gut zu lesen.

»So«, sage ich.

Ralf schaut von seiner Kabelkiste auf. »Endlich mal jemand, der weiß, wo etwas hin soll.« Jana ignoriert ihn.

Wir sehen uns den Weg zur Toilette an. Im Flur steht noch ein Tisch, der am Abend weggeräumt werden soll. Ich bitte Jana, das auf ihre Liste zu schreiben. Sie tut es. Es ist kein großer Moment, und ich bin froh darüber.

Danach sprechen wir über die Beschriftung. Mein Name, der Titel der kleinen Reihe, vielleicht zwei Sätze zu mir.

»Was möchtest du schreiben?«, fragt Jana.

Ich habe mir darüber keine Gedanken gemacht. Über Niklas' Reaktion auf ein grünes Oberteil habe ich nachgedacht. Über den Text unter meinen eigenen Zeichnungen nicht.

Lea schlägt vor, dass ich einfach erwähne, wann ich zeichne und worüber. Ich sage, dass ich meistens abends zeichne und mich über Menschen wundere. Jana lacht und notiert es nicht wörtlich, wofür ich ihr dankbar bin.

»Schick mir etwas«, sagt sie.

Auf dem Rückweg holen Lea und ich Kaffee aus der Bäckerei. Draußen ist es kühl, aber trocken. Wir bleiben unter dem Vordach.

»Du wirkst besser«, sagt Lea.

»Heute.«

Sie nickt. »Heute.« Eine Weile trinken wir schweigend. Dann frage ich nach ihrem Laden. Sie erzählt von einer möglichen Stellvertretung, auf die sie sich bewerben könnte. Ich wusste nichts davon.

»Seit wann?«

»Seit drei Wochen.«

Ich sehe sie an. »Warum hast du nichts gesagt?«

Lea schaut auf ihren Becher. »Du hattest viel im Kopf.«

Ich möchte widersprechen. Dann erinnere ich mich an den zweiten Teller auf Niklas' Foto, während sie mir von ihrer Arbeit erzählt hat.

»Erzähl jetzt«, sage ich.

Sie tut es. Es geht um mehr Geld, aber auch um die Verantwortung für Dienstpläne und darum, einer Kollegin Anweisungen geben zu müssen, die sie noch aus ihrer Ausbildung kennt. Ich höre zu, ohne zwischendurch mein Handy anzusehen.

Später zu Hause schreibe ich die zwei Sätze für Jana. Ich lösche dreimal das Wort gern. Dann schicke ich den Text ab.

20 Die Einladung

Meine Mutter möchte wissen, ob sie etwas mitbringen soll.

»Nein.«

»Kuchen?«

»Es ist keine Familienfeier.«

»Das weiß ich.«

»Dann keinen Kuchen.«

Sie klingt einen Moment verletzt. Ich atme aus.

»Komm einfach. Das wäre schön.«

»Mit deinem Vater?«

»Auch der muss keinen Kuchen backen.«

Jetzt lacht sie. Ich verschicke die Einladung an Ben, an Deniz und an Tessa. Bei Niklas halte ich inne. Sein Name steht direkt unter Tessa in den letzten Kontakten. Ich könnte eine allgemeine Nachricht schreiben, so tun, als sei es nur eine Information. Ich könnte hoffen, dass er kommt, und mich anschließend ärgern, weil er gekommen ist. Ich schicke ihm nichts.

Tessa fragt am nächsten Morgen, ob sie jemanden mitbringen darf. Ihre Freundin interessiert sich für Zeichnungen.

»Natürlich.«

»Und du musst mir nicht die ganze Zeit erklären, was was bedeutet. Ich kann selbst lesen.«

»Das werden wir sehen.«

Sie lacht und trägt den Termin in ihren Kalender ein.

Niklas sitzt im Nachbarraum. Er kann das Gespräch vielleicht hören. Ich weiß es nicht. Ich halte meine Stimme nicht leiser, aber ich mache sie auch nicht lauter.

Die Woche ist voll. Im Büro arbeitet die neue Retourenliste inzwischen ordentlich. Ich helfe Tessa bei einem Vorgang, den ich vor einem Monat noch selbst hätte nachfragen müssen. Zu Hause überprüfe ich die Druckdateien. Die erste Probe ist zu dunkel; feine Linien verschwinden. Ich bin kurz versucht, sie trotzdem zu nehmen, weil ich keine Lust auf einen weiteren Anlauf habe.

Dann erinnere ich mich daran, wie oft ich für einen Satz an Niklas zehn Minuten gebraucht habe. Ich ändere die Datei.

Lea kommt am Mittwoch für zwei Stunden. Wir prüfen die neuen Ausdrücke, schreiben die Reihenfolge auf und legen alles in eine Mappe. Nach anderthalb Stunden sagt sie, dass sie losmuss, obwohl noch zwei Beschriftungen fehlen.

»Okay«, sage ich.

Sie schaut überrascht.

»Die mache ich morgen«, ergänze ich.

»Gut.«

Bevor sie geht, frage ich nach ihrer Bewerbung für die Stellvertretung. Sie hat sie inzwischen abgeschickt, aber noch nichts gehört. Nächste Woche vielleicht, sagt sie.

Am Abend bringt Deniz mir seine Zusage. Er kommt nicht einfach mit der Wohngruppe, sondern hat seine Fahrt gesondert organisiert, weil er vorher noch einen Termin hat. Er erklärt mir ausführlich, dass er nur dann erscheine, wenn keine Reden gehalten würden.

»Jana begrüßt die Leute kurz.«

»Wie kurz?«

»Kürzer als deine Quizregeln.«

»Das ist keine hilfreiche Angabe.«

Wir lachen. Dann sagt er, dass Frau Seidel ebenfalls kommen möchte. Ich freue mich mehr, als ich erwartet habe.

In der Nacht vor dem Aufbau schlafe ich schlecht. Ich denke nicht nur an Niklas. Ich denke daran, dass niemand vor meinen Bildern stehen bleiben könnte. Oder dass jemand stehen bleibt und nicht lacht. Oder an der falschen Stelle.

Am Morgen ist die Mappe noch da. Sechs fertige Comics, ordentlich beschriftet. Es gibt nichts mehr zu verbessern, ohne wieder von vorn anzufangen. Ich nehme sie mit.

21 An der Wand

Ralf hält den ersten Rahmen an die Wand. Er steht damit so schief, dass mein gezeichneter Restauranttisch aussieht, als würde er gleich aus dem Bild rutschen.

»Links höher«, sage ich.

Er hebt die rechte Seite. »Das andere Links.«

»Von mir aus gesehen?«

»Wir gucken beide in dieselbe Richtung.«

Lea lacht hinter mir. Ralf dreht sich zu ihr, ohne den Rahmen abzusetzen.

»Du könntest auch helfen.«

»Ich helfe moralisch.«

Wir sind seit vierzig Minuten hier. Morgen Abend sollen Menschen vor dieser Wand stehen, und bisher hängen zwei Haken daran. Einer davon ist falsch. Ralf sagt, die Wand sei schwieriger als erwartet. Ich glaube, er hat sich vermessen. Da ich ihn aber noch brauche, sage ich nichts.

Jana bringt die Beschriftungen. Unter meinem Namen steht der Text, den ich ihr geschickt habe: Ich arbeite in der Auftragsverwaltung und zeichne in meiner Freizeit Comics. Meistens geht es darin um Menschen, die aneinander vorbeireden.

»Meistens«, liest Lea. »Manchmal auch um Fernbedienungen.«

»Die kommunizieren besonders schlecht.«

Auf dem Ausdruck ist mein Name größer als der Rest. Es kommt mir unverschämt vor. Dann sehe ich auf der gegenüberliegenden Seite den Namen des Fotografen, dessen Landschaftsbilder dort hängen. Genau dieselbe Schriftgröße. Ich sage Jana, dass der Text so bleiben kann.

Als der erste Rahmen endlich hängt, will ich näher heran. Eine Kiste steht im Weg. Ralf nimmt sie beiseite, und ich fahre bis zu der Stelle, an der ich die feinen Linien erkennen kann. Der Druck ist gut. Ausgerechnet jetzt fällt mir ein, dass die Hand der Frau im dritten Bild einen Finger zu wenig hat.

»Siehst du das?«, frage ich Lea.

»Was?«

Ich zeige darauf.

»Sie trägt einen Teller«, sagt Lea. »Der Finger ist dahinter.«

Das stimmt nicht. Ich habe ihn vergessen. Aber ich entscheide mich für den Teller.

Nach dem vierten Rahmen brauche ich eine Pause. Ich fahre ein Stück zurück, verändere meine Sitzposition und lasse die beiden über den Abstand der unteren Bilder streiten. Durch die offene Tür höre ich jemanden ein Klavier ausprobieren. Immer dieselben fünf Töne, beim fünften jedes Mal falsch.

Früher hätte mich das wahnsinnig gemacht. Jetzt bin ich dem Menschen dankbar. Jana kommt zu mir.

»Ich sage morgen nur ein paar Sätze. Wenn du etwas ergänzen möchtest, gebe ich dir danach das Wort.«

»Lieber nicht.«

»In Ordnung.«

Ich war auf ein Überreden vorbereitet. Für einen Moment weiß ich nicht, wohin mit meinen Gegenargumenten.

»Wenn jemand etwas wissen will, kann er mich fragen«, sage ich.

»Genau.«

Am Ende hängen alle sechs Bilder. Die Unterkante ist gerade. Das Licht spiegelt sich nur dann im Glas, wenn man ganz rechts steht. Ralf geht zwei Schritte nach links und erklärt das Problem für gelöst.

Ich mache ein Foto. Auf dem Bildschirm wirken die Rahmen kleiner als in Wirklichkeit. Die Wand wirkt größer. Ich schicke das Bild an meine Mutter und an Deniz.

Niklas würde die Restaurantgeschichte wiedererkennen. Er würde merken, dass ich seinen Vorschlag behalten habe. Ich lege das Telefon auf den Schoß.

»Fertig?«, fragt Lea.

»Noch nicht.«

Sie wartet. Ich sehe mir jedes Bild noch einmal an. Nicht die Fehler. Einfach die Bilder. Den Vater im Familienchat, der alle Nachrichten mit einem Daumen beantwortet, auch die Frage nach seinem Geburtstag. Die Frau, die ihrer Fernbedienung droht. Den Kellner, der das Schild nicht sieht, obwohl er es selbst aufgehängt hat.

»Jetzt«, sage ich.

Draußen nieselt es. Lea zieht ihre Kapuze hoch und hält meine Mappe unter die Jacke, obwohl sie leer ist.

»Gewohnheit«, sagt sie, als sie meinen Blick bemerkt.

Wir warten unter dem Vordach auf meine Fahrt. Morgen um diese Zeit gibt es nichts mehr vorzubereiten.

22 Der Abend

Die erste Frau, die vor meinen Bildern stehen bleibt, liest alle sechs und geht weiter.

Kein Lächeln. Kein zweiter Blick. Sie richtet ihren Schal, nimmt ein Glas vom Tisch und betrachtet die Landschaftsfotografien. Ich sehe ihr nach.

»Vielleicht mag sie keine Comics«, sagt Ben.

»Vielleicht waren sie schlecht.«

»Vielleicht muss sie aufs Klo.«

Ich schaue ihn an.

»Was? Das ist auch eine Möglichkeit.«

Er trägt ein Hemd, das ich nicht kenne. Oben ist ein Knopf falsch geschlossen. Ich sage es ihm. Er guckt an sich herunter, flucht und dreht sich zur Wand.

Meine Eltern stehen bei Jana. Mein Vater liest den Raumplan, als müsse er später eine Prüfung darüber ablegen. Meine Mutter hat tatsächlich keinen Kuchen mitgebracht. Dafür hat sie drei Bekannten Bescheid gesagt, von denen ich zwei nicht kenne.

»Du hast gesagt, ich soll kommen«, flüstert sie mir zur Begrüßung zu. »Du hast nicht gesagt, dass ich niemanden mitbringen darf.«

»Das stimmt.«

»Sind es zu viele?«

»Wir werden es an den Getränken merken.«

Sie lächelt erleichtert. Dann bemerkt sie Bens Hemd und streckt die Hand danach aus. Er weicht zurück.

»Hab ich schon.«

Lea kommt direkt von der Arbeit. Auf ihrer Jacke klebt noch das kleine Namensschild. Sie zieht es ab und steckt es in die Tasche.

»Du siehst gut aus«, sagt sie.

Ich trage das blaue Oberteil. Diesmal habe ich nicht zwanzig Minuten darüber nachgedacht, wer Blau mögen könnte.

»Du siehst nach Feierabend aus.«

»Das ist mein Stil.«

Jana begrüßt uns. Es dauert wirklich nur ein paar Minuten. Sie nennt den Fotografen, nennt mich, erklärt, dass die Bilder noch bis zum Ende der nächsten Woche zu sehen sind. Als mein Name fällt, drehen sich mehrere Menschen um. Ich versuche, nicht auf meine Hände zu schauen.

Nach der Rede bewegen sich alle gleichzeitig.

Tessa bringt ihre Freundin zu mir. Sie heißt Katja und arbeitet in einer Buchhandlung. Das macht mich sofort nervös, obwohl Bücher mit meinen sechs Bildern ungefähr so viel zu tun haben wie ein Möbelhaus mit einem Stuhl, den man selbst gestrichen hat.

Katja mag den Familienchat. Die Fernbedienung versteht sie erst, nachdem Tessa auf das letzte Bild zeigt.

»Ah«, sagt sie. »Die Schrift habe ich übersehen.«

Ich sehe noch einmal hin. Die Schrift ist wirklich klein.

»Beim nächsten Mal größer«, sage ich.

»Nicht alles«, sagt sie. »Nur das da.«

Sie zeigt genau auf die Sprechblase. Ich bin dankbar, dass sie nicht so tut, als wäre alles wunderbar.

Deniz kommt mit Frau Seidel. Beide behaupten, unabhängig voneinander beschlossen zu haben, dieselbe Fahrt zu nehmen. Frau Seidel trägt eine Brosche, die wie ein kleiner Vogel aussieht. Sie liest den Restaurantcomic, beugt sich zum letzten Bild und lacht so laut, dass die Frau mit dem Schal sich umdreht. Ich muss ebenfalls lachen. Vor allem aus Erleichterung. Deniz schaut zum Familienchat.

»Dein Vater?«

»Ähnlichkeiten sind zufällig.«

Mein Vater steht direkt hinter ihm. »Ich schicke auch andere Zeichen«, sagt er.

»Wann?«, frage ich.

Er denkt nach. Ben hebt sein Glas. »An meinem Geburtstag einen Traktor.«

»Das war ein Kuchen.«

Wir lachen alle. Mein Vater am Schluss auch. Später fragt mich ein Mann mit einer roten Brille, ob ich regelmäßig irgendwo veröffentliche. Ich sage nein. Er fragt, ob es die Zeichnungen im Internet gibt. Wieder nein.

»Schade«, sagt er.

Er sagt es beiläufig, bevor er sich nach seiner Jacke umsieht. Für ihn ist das Gespräch damit vorbei. Ich denke noch daran, als er längst gegangen ist.

Eine Weile stehe ich neben Lea, ohne etwas zu sagen. Meine Schultern werden müde. Der Raum ist warm, und ich hätte gern fünf Minuten, in denen niemand etwas von mir möchte. Gleichzeitig will ich nicht weg.

»Kleine Runde draußen?«, fragt sie.

Wir fahren beziehungsweise gehen durch die Seitentür. Die kalte Luft tut gut. Lea lehnt sich an die Wand.

»Hast du schon etwas gehört? Wegen der Stelle?«

»Nächste Woche ist das Gespräch.«

»Üben wir?«

»Du als meine Chefin?«

»Ich kann sehr unangenehm sein.«

»Ich weiß.«

Wir sehen einander an. Dann lacht sie, und ich lache mit.

Als wir wieder hineingehen, steht meine Mutter vor dem Restaurantcomic. Sie liest ihn noch einmal. Ich will gerade fragen, ob sie die Pointe inzwischen verstanden hat, da zeigt sie ihrer Bekannten das Schild im ersten Bild. Ich lasse sie erzählen.

23 Nach Hause

Herr Bach fragt, ob der Abend schön war. »Ja«, sage ich.

Ich bin zu müde für eine bessere Antwort. Er nimmt sie an und stellt das Radio leiser.

Auf meinem Telefon sind vierzehn neue Fotos. Auf einem sehe ich aus, als würde ich Tessa anschreien. Tatsächlich habe ich gelacht. Auf einem anderen ist die Hälfte meines Kopfes abgeschnitten, dafür sieht man die Bilder sehr gut. Das hat mein Vater gemacht.

Das beste Foto ist von Lea. Ich stehe mit Deniz und Frau Seidel vor der Wand. Niemand schaut in die Kamera. Frau Seidel redet, Deniz hat den Mund offen, und ich sehe sie an. Meine Haare sind auf einer Seite platt. Ich speichere es als Favorit. Ich öffne den Chat mit Niklas.

Ich scrolle zu seiner Entschuldigung von vor einigen Wochen. Darunter meine Antwort. Danach folgen knappe Nachrichten, fast nur noch über die Arbeit.

Ich könnte ihm das Foto schicken. Er würde wahrscheinlich etwas Freundliches schreiben. Vielleicht würde ich auf das Wort stolz warten, obwohl ich es von ihm gar nicht hören möchte. Vielleicht würde ich eine Stunde darüber nachdenken, ob ein Ausrufezeichen mehr bedeutet als ein Punkt. Ich schließe den Chat.

Es ist nicht besonders feierlich. Ich vermisse ihn. Trotz des Abends, trotz der Menschen, die gekommen sind. Ich vermisse sogar Dinge, die es nie gegeben hat: seine Jacke an meiner Garderobe, eine Nachricht am Morgen, die selbstverständlich an mich geht, einen Kuss, bei dem ich nicht erst herausfinden muss, ob ich ihn mir einbilde.

Draußen zieht eine beleuchtete Tankstelle vorbei. Herr Bach summt zu einem Lied, das ich nicht kenne.

Im Wohnhaus brennt im Gemeinschaftsraum noch Licht. Deniz ist vor mir zurück. Ich höre ihn jemandem erklären, dass moderne Kunst keineswegs immer unverständlich sein müsse. Nach meinem Abend hält er sich offenbar für einen Fachmann. Ich fahre direkt in mein Zimmer.

Cora kommt zur vereinbarten Zeit. Sie fragt, ob ich zuerst etwas trinken möchte. Ja, möchte ich. Dann hilft sie mir bei den Dingen, für die ich ihre Hände brauche. Wir reden wenig. Als das blaue Oberteil über der Stuhllehne hängt, entdecke ich einen kleinen Fleck am Ärmel.

»Saft?«, fragt sie.

»Hoffentlich.«

»Soll ich es gleich zur Wäsche legen?«

»Morgen.«

Sie lässt es hängen. Später liege ich im Bett und höre im Flur eine Tür. Mein Körper braucht Ruhe, mein Kopf führt noch Gespräche. Ich überlege, ob ich Katja zu schnell geantwortet habe. Ob meine Mutter enttäuscht war, weil ich mich nicht länger zu ihr gesetzt habe. Ob der Mann mit der roten Brille tatsächlich mehr sehen wollte oder nur höflich war. Lea schreibt: Bist du gut angekommen? Ich antworte ja und bedanke mich.

Sie schickt mir ein Foto ihrer Schuhe im Flur. Einer liegt auf der Seite. Darunter steht: Die bleiben bis morgen so. Ich schreibe: Bei mir hängt Saftkunst überm Stuhl.

Sie antwortet mit einem lachenden Gesicht. Dann: War ein guter Abend. Ja, schreibe ich. Diesmal reicht mir das Wort.

Ich lege das Telefon weg. Nach einer Weile nehme ich es noch einmal, öffne die Notizen und schreibe: Familienchat Teil zwei. Vater erklärt Emojis. Darunter: Traktor mit Kerzen. Kurz darauf mache ich das Licht aus.

24 Drei Wochen später

»Das ist keine Reklamation«, sage ich.

Tessa schaut über meinen Bildschirm. »Sie möchte, dass die Tasse größer ist.«

»Sie möchte, dass sie innen größer ist. Außen soll sie genauso bleiben.«

Tessa liest die Nachricht noch einmal. »Schwierig.«

»Ich könnte die Entwicklungsabteilung fragen.«

»Wir haben keine.«

»Dann müssen wir zuerst die Personalabteilung fragen.«

Niklas lacht im Nachbarraum. Ich höre es und lese weiter.

Wir reden wieder miteinander. Nicht wie vorher. Über Bestellungen, über den kaputten Drucker, manchmal über etwas, das einer von uns im Radio gehört hat. Einmal hat er gefragt, ob die Ausstellung gut gelaufen sei. Ich habe ja gesagt und ein bisschen erzählt. Er hat zugehört. Danach haben wir weitergearbeitet.

Das war an einem Dienstag. Am Mittwoch habe ich ihn wieder stärker vermisst. Am Donnerstag weniger. Es gibt keinen vernünftigen Plan dafür.

Nach Feierabend hole ich meine Jacke. Niklas steht an der Kaffeemaschine. Er hebt die leere Kanne.

»Du hast nichts verpasst.«

»Gut. Dann gehe ich beruhigt.«

Er lächelt. Ich auch. Ich warte nicht darauf, dass er noch etwas sagt.

Zu Hause stehen die sechs Rahmen neben meinem Schrank. Die Ausstellung ist abgebaut. Einer der Haken ist beim Transport aus der Rückseite gerutscht, und Ben hat versprochen, ihn beim nächsten Besuch zu befestigen. Er hat ausdrücklich gesagt, dass er dafür kein Hemd anziehen wird.

Ich habe eine kleine Seite für meine Zeichnungen eingerichtet. Bisher sind drei Comics darauf. Lea hat den Link weitergeschickt. Meine Mutter auch, allerdings an Menschen, die mir jetzt telefonisch mitteilen, dass sie das Internet gerade nicht finden können.

Geld verdient habe ich damit noch nicht. Zwei Personen haben nach neuen Bildern gefragt. Eine davon kenne ich nicht.

Ich zeichne langsamer, als ich gern würde. An manchen Abenden bleibt das Tablet aus. Dann schaue ich einen Film oder streite mit Deniz darüber, ob eine Quizfrage schlecht formuliert war. Meistens war sie schlecht formuliert. Deniz sieht das anders.

Lea kommt am Sonntag. Sie hat die Stellvertretung bekommen, zunächst auf Probe, und tut seitdem so, als müsse sie jede Frage ihres Lebens mit einer Tabelle beantworten. Ich habe ihr einen Comic dazu versprochen. Sie hat mit arbeitsrechtlichen Konsequenzen gedroht.

Für Samstag habe ich nichts vor. Als ich das merke, will ich sofort jemandem schreiben. Dann lasse ich das Telefon liegen. Vielleicht fällt mir später etwas ein.

Ich öffne die Zeichnung mit dem Haus aus Tassen und Nachrichten. Der Mann auf dem Dach sieht Niklas noch immer ähnlich. Ich betrachte das letzte Bild, in dem die Frau allein zwischen den Wänden steht.

Lea hatte recht. Es ist keine Geschichte darüber, was passiert ist. Es ist eine Geschichte darüber, wie es sich an einem bestimmten Samstag angefühlt hat.

Ich lösche sie nicht. Ich veröffentliche sie auch nicht.

Stattdessen öffne ich eine neue Datei. Darauf wartet seit gestern eine Frau an einem Caféfenster. Im zweiten Bild soll jemand zu spät kommen. Ich habe noch nicht entschieden, wer. Mein Telefon klingelt. Lea.

»Ganz wichtige Frage«, sagt sie. »Für Sonntag. Kuchen oder etwas Richtiges?«

»Was ist an Kuchen falsch?«

»Nichts. Das war eine Fangfrage.«

Ich höre Papier rascheln. »Hast du gerade eine Liste vor dir?«

»Vielleicht.«

»Schreib mich nicht unter Sonstiges.«

»Du stehst unter schwierig.«

Wir verabreden eine Uhrzeit. Danach erzählt sie von einer Kundin, die einen Mantel zurückgeben wollte, weil es nun doch nicht kalt geworden ist. Ich lache und unterbreche sie zweimal, bis sie sagt, dass ich sie endlich ausreden lassen soll. Also lasse ich sie.

Als wir auflegen, ist das Licht im Zimmer anders geworden. Ich ziehe das Tablet ein Stück näher. Die Frau am Caféfenster sieht noch immer auf die Straße. Ich zeichne einen zweiten Teller auf ihren Tisch. Daneben kommt ein großer Krümel auf ihre Bluse. So. Jetzt kann jemand kommen.

Was dieses Buch mit unserer Zukunft zu tun hat

Sie haben gerade eine Geschichte gelesen, an deren Entstehung künstliche Intelligenz maßgeblich beteiligt war. Vielleicht hat sie Sie unterhalten. Vielleicht sind Ihnen Schwächen aufgefallen. Beides gehört zu einem ehrlichen Blick auf diese Technik.

Dieses Buch ist kein Beweis dafür, dass eine Maschine menschliche Erfahrung ersetzen kann. Figuren und Sätze zu erzeugen ist etwas anderes, als selbst zu lieben, enttäuscht zu werden oder mit einer Behinderung zu leben. Verantwortung für Auswahl und Veröffentlichung bleibt beim Menschen. Auch ein plausibel klingender Text kann Fehler enthalten.

Trotzdem lohnt es sich, einen Moment weiterzudenken. Was geschieht, wenn solche Werkzeuge immer mehr Aufgaben übernehmen, für die bisher Menschen bezahlt werden? Wie viel Arbeit bleibt, wie wird sie bezahlt und wem gehören die Systeme, die neue Werte schaffen?

Aus dem Stand von 2026 lässt sich nicht zuverlässig berechnen, was KI in dreißig Jahren kann. Wir müssen aber nicht auf Gewissheit warten, um über Eigentum und Einkommen nachzudenken. Die technische Entwicklung allein entscheidet noch nicht, wer von ihr profitiert.

Mein Sachbuch Bürgervermögen 2050 entwickelt dazu einen konkreten Vorschlag: eine Beteiligung der Bürger am produktiven Vermögen einer automatisierten Wirtschaft. Der Roman Ein Leben, das uns gehört erzählt, was ein solcher Umbruch im Alltag von Familien bedeuten könnte.

Wenn Sie nach dieser Geschichte neugierig auf diese Fragen geworden sind, finden Sie auf den folgenden Seiten beide Bücher. Sie müssen dem Modell nicht zustimmen. Es soll eine Auseinandersetzung darüber anstoßen, wie wir künftig leben wollen.

Bürgervermögen 2050

Das Sachbuch von Matthias Heyder



Wovon leben wir, wenn Maschinen immer mehr Arbeit übernehmen? Bürgervermögen 2050 untersucht eine mögliche Antwort: Bürger sollen am produktiven Vermögen der automatisierten Wirtschaft beteiligt werden und aus dessen Erträgen Einkommen erhalten.

Das Buch erläutert das Modell der Bürgerwerke, seine Finanzierung und den Übergang aus den bestehenden Sicherungssystemen. Es behandelt auch Voraussetzungen und Grenzen. Ein Vorschlag zur Diskussion, keine Vorhersage einer zwangsläufigen Zukunft.

Paperback · 152 Seiten · 19,90 €

ISBN 9783696783099

[Buch ansehen und bestellen im BoD-Buchshop](#)



QR-Code zur Bestellseite · Auch über die ISBN im Buchhandel auffindbar.

Ein Leben, das uns gehört

Bürgervermögen 2050 · Der Roman zum Sachbuch



Halberstadt, 2032. Zwei Familien ziehen in ein Haus und versuchen, sich ein verlässliches Leben aufzubauen. Doch während KI und Robotik die Arbeitswelt verändern, geraten ihre Pläne und Beziehungen unter Druck.

Über mehr als zwei Jahrzehnte begleitet der Roman Menschen, die um ihre Sicherheit ringen und mit neuen Freiheiten umgehen lernen müssen. Was wird aus dem eigenen Leben, wenn die Arbeit wegbricht? Und was verändert sich, wenn wirtschaftliche Teilhabe neu organisiert wird?

Der Roman ist unabhängig vom Sachbuch lesbar.

Paperback · 156 Seiten · 9,90 €

ISBN 9783696354152

[Buch ansehen und bestellen im BoD-Buchshop](#)



QR-Code zur Bestellseite · Auch über die ISBN im Buchhandel auffindbar.

Heyder Media

Verlag und Medienproduktion

Heyder Media ist der gemeinsame Auftritt für meine Buch- und Medienprojekte. Dazu gehören die Bücher zu Bürgervermögen 2050 und die Erzählreihe ZEITENSTROM.

ZEITENSTROM erzählt Lebensgeschichten aus der Nähe seiner Hauptfiguren. Im ersten Entwicklungsbereich stehen Menschen mit Behinderung im Mittelpunkt. Ihre Wünsche, Beziehungen und Entscheidungen tragen die Handlung.

Weitere Projekte sind in Vorbereitung. Diese kostenlose Ausgabe soll Ihnen einen ersten Einblick geben. Wenn Sie jemanden kennen, den die Geschichte oder die Zukunftsfragen interessieren könnten, geben Sie die vollständige Datei gern weiter.

Mehr zu Bürgervermögen 2050

Angaben zur Ausgabe

Matthias Heyder · Der zweite Teller

ZEITENSTROM · Kostenlose Sonderausgabe V01 · September 2026

Grundlage des Erzähltextes: Lesefassung V04. Der Erzähltext wurde für diese Ausgabe nicht verändert.

Herausgegeben von Matthias Heyder unter Heyder Media – Verlag und Medienproduktion, Pfarrstraße 6, 38875 Elbingerode, Deutschland.

Buchwebsite: <https://buergervermoegen2050.de>

KI-Hinweis: Textausarbeitung, Überarbeitung und Gestaltung erfolgten mit Unterstützung generativer KI unter Anleitung von Matthias Heyder. Das Covermotiv ist KI-generiert. Inhaltliche Entscheidungen und Verantwortung liegen bei Matthias Heyder.

Diese kostenlose Ausgabe darf vollständig und unverändert unentgeltlich weitergegeben werden.

Die Handlung und ihre Figuren sind erfunden. Die Geschichte bildet keine bestimmte Einrichtung oder einzelne reale Person ab.

Buchangaben und Preise der Empfehlungen: BoD-Buchshop, Stand 28. September 2026. Maßgeblich sind die Angaben des jeweiligen Händlers beim Kauf.